

Zeitschrift: Schweizerische Kirchenzeitung : Fachzeitschrift für Theologie und Seelsorge
Herausgeber: Deutschschweizerische Ordinarienkonferenz
Band: 176 (2008)
Heft: 44

Heft

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 16.07.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Schweizerische Kirchen- Zeitung

MIT JUGENDLICHEN AUS VIELEN LÄNDERN KIRCHE SEIN

Vor nicht langer Zeit habe ich eine Kirche in einer Schweizer Stadt besucht. Beim Eintreten in den Vorraum der Kirche hat ein grosses, buntes und mit vielen Portraitfotos gestaltetes Plakat meine Aufmerksamkeit geweckt. Es war eine Einladung zur bevorstehenden Erstkommunionfeier. Um der Einladung eine persönliche Note zu verleihen, wurde jedes Erstkommunikantenkind mit Namen und einem Portraitfoto vorgestellt. Beim näheren Betrachten des Plakates fiel mir auf, dass eine Mehrheit der Kinder keinen Schweizer Familiennamen trug. Ich versuchte anhand der Namen und Bilder die Herkunft der Kinder zu erraten. Mir schien es, folgende Herkunftsnationen erkennen zu können: Spanien, Italien, Kroatien, Indien, Portugal, Albanien, dazu auch Kinder aus afrikanischen, asiatischen und südamerikani-

schen Ländern. Wenn man auf einer Weltkarte das Herkunftsland aller dieser Kinder mit einer Nadel kennzeichnen würde, könnte man sicher feststellen, dass sich die Nadeln über die ganze Welt verteilen würden. Die Pfarrei stand somit nicht nur vor einer Erstkommunionfeier, sondern auch vor einem Zusammenkommen aller Völker und Nationen.

Aus allen Völkern und Nationen

Dieser letzte Gedanke der Zusammenkunft der Völker und Nationen beflügelte meine Fantasie. Wie wird diese bevorstehende Feier wohl aussehen. Ich stelle mir vor, dass die Kirche voll sein wird, da bestimmt einzelne Familien darauf Wert legen, dass möglichst viele aus dem Familienkreis an diesem bedeutenden Ereignis teilnehmen. In der Kirche wird man neben dem Schweizer Dialekt auch viele andere Sprachen hören, und die eine oder andere Person wird eine Tracht oder typische Kleider aus dem Herkunftsland tragen. Weiter stelle ich mir vor, dass der Priester beim Einzug in die Kirche von einer deutschen Katechetin und von Ministranten und Ministrantinnen aus Sri Lanka begleitet wird. Die Lesungen, die Fürbitten, und bestimmt auch die Lieder und Musikklänge werden die Liturgie mit ihrer sprachlichen und kulturellen Vielfalt prägen. Aber vor allem wird sich der pfingstliche Geist der Einheit bemerkbar machen, da man als Beobachter merken wird, dass trotz des «babylonischen» Sprachengewirrs die Gottesdienstteilnehmer die «Sprache» der Liturgie und ihrer Handlungen kennen. Und inmitten dieser

Jugendliche aus vielen Nationen (© Kath. Pfarrei Peter & Paul Aarau).



721
ZUM TAG
DER VÖLKER

723
LESEJAHR

724
10 JAHRE KG

728
MISSION

729
KIPA-WOCHE

735 °
FIDEI DONUM

738
AMTLICHER
TEIL

MIGRATIO

Festgemeinschaft die Kinder, die vor mir auf dem Einladungsplakat abgebildet sind. Wahrlich, meine Fantasie hat mir ein Bild eröffnet, welches gut mit dem Motto des diesjährigen Sonntags der Völker betitelt werden könnte: «Mit Jugendlichen aus vielen Ländern Kirche sein.»

Die statistischen Zahlen

Das Bundesamt für Statistik hat letztes Jahr eine Broschüre mit dem Titel «Kinder und Jugendliche mit einem ausländischen Pass in der Schweiz» veröffentlicht. Darin wurde mir die gesellschaftliche Realität in der Schweiz, wie sie mir auf dem Einladungsplakat in der Kirche vor Augen geführt wurde, bestätigt. Über eine halbe Million Kinder und Jugendliche bis und mit dem 19. Lebensalter leben in der Schweiz mit einem ausländischen Pass, wovon ein knappes Drittel Doppelbürger sind.¹ Aufgrund der Volkszählung aus dem Jahre 2000 kann man zudem davon ausgehen, dass sicher ein Viertel der gesamten katholischen Bevölkerung in der Schweiz einen Migrantenhintergrund hat.² Und diese multikulturelle Realität wird sicher noch wachsen, zumal die Schweiz in näherer Zukunft weiterhin ein Einwanderungsland sein wird.

Zwischen Individualisierung und Volksreligiosität

Diese vielen katholischen Migrantinnen und Migranten treffen in der Schweiz auf eine katholische Kirche, die sich in den letzten Jahrzehnten sehr stark verändert hat. Das einstige katholische Milieu mit all seinen konfessionell geprägten Einrichtungen ist quasi verschwunden. Die Pluralisierung und Individualisierung der Gesellschaft haben dazu geführt, dass die Bindung zur Pfarrei sehr locker wurde, und der Glaube als eine Privatsache gesehen wird. Für viele katholische Migrantinnen und Migranten, die von ihrem Herkunftsland an eine Volksreligiosität gewohnt sind, ist diese kirchliche Realität eine Herausforderung, die ihnen oft als unüberwindbar erscheint. Es besteht deshalb die Gefahr, dass sie sich isoliert fühlen, und sich kirchlich zurückziehen. Um dieser Situation pastoral gerecht zu werden, wurden und werden anderssprachige Missionen gegründet.

Diese gesellschaftlichen Veränderungen haben auch einen grossen Einfluss auf die kirchliche Bindung der heutigen Jugendlichen. Viele Kirchgemeinden klagen darüber, dass sich die Jugendlichen von der Pfarrei entfernen. Diese Tendenz kann auch bei den anderssprachigen Missionen festgestellt werden, denn nicht selten spüren besonders die Jugendlichen mit Migrationshintergrund – gemeint ist hier vor allem die zweite Generation – die Spannung zwischen der Religiosität des Herkunftslandes ihrer Eltern und derjenigen des Aufnahmelandes.

Sie befinden sich somit in einem Raum zwischen zwei Welten, in dem sie ihre persönliche und religiöse Identität erarbeiten und finden müssen. Diese Situation birgt in sich für ihre religiöse Entwicklung viele Chancen, aber auch Gefahren. So können sich die Jugendlichen einerseits vom christlichen Reichtum zweier Kulturen bedienen, und so auch einen wichtigen Beitrag für die Zukunft der katholischen Kirche in der Schweiz leisten, andererseits kann sie die Diskrepanz zwischen den beiden aber auch überfordern, und sie entfernen sich von der Kirche.

Die Wichtigkeit der Jugendpastoral

Dieser Tatsache muss in der Jugendpastoral Rechnung getragen werden. Es braucht Seelsorgerinnen und Seelsorger, welche die Kinder und Jugendlichen mit Migrationshintergrund dort abholen können, wo sie stehen. Geeignet wären sicher Personen, die selber einen multikulturellen Hintergrund haben und eine Form des Christseins in der Kirche leben, die sich im heutigen Umfeld bewährt hat. An erster Stelle denke ich an die Eltern. Wenn diese den Kindern das Christsein in den neuen kulturellen Verhältnissen überzeugend vorleben, wird es auch den Kindern leichter fallen, sich in diese Richtung zu entwickeln und ihr Leben nach christlichen Prinzipien zu ordnen. In diesem Prozess kommt den Priestern in den Missionen eine Schlüsselrolle zu. Doch auch von Seiten der einheimischen Seelsorgerinnen und Seelsorger ist es wichtig, dass sie in der Aus- und Weiterbildung auf die multikulturelle Realität in der katholischen Kirche vorbereitet werden, um den Migrantinnen und Migranten, besonders aber den Jugendlichen mit Migrationshintergrund, begegnen zu können.

Wir sind eine multikulturelle Kirche

Schlussendlich ist es wichtig, dass das Bewusstsein aller Christen, dass wir eine multikulturelle Kirche sind, gestärkt wird, damit das Motto des diesjährigen Sonntags der Völker «Mit Jugendlichen anderer Länder Kirche sein» immer mehr Wirklichkeit wird in den Kirchgemeinden, und dies nicht nur an Erstkommunionfeiern. Im gemeinsamen Glauben an Gott durch Jesus Christus hat die Kirche nicht nur innerkirchlich ein Fundament und Potential, die Herausforderungen der Migration zu meistern, sondern sie hat auch eine Vorbildfunktion für die Gesellschaft. Ich persönlich habe in dieser Hinsicht ein besonderes Vertrauen in die jungen Gläubigen – Migranten und Einheimische –, denn ihre kulturelle Offenheit und Spontanität kann es möglich machen, dass bestehende Hindernisse zwischen Kulturen überwunden werden, und sie so an einer Kirche für die Zukunft bauen.

Marco Schmid, Direktor Migratio

Zum Sonntag der Völker, der in diesem Jahr am 9. November gefeiert wird, finden sich Unterlagen und weitere Informationen unter: www.kath.ch/migratio. Das Ergebnis der Kollekte vom Jahre 2007 wird in der nächsten SKZ-Ausgabe veröffentlicht.

¹ Kinder und Jugendliche mit ausländischem Pass in der Schweiz, in: Demos: Informationen aus der Demographie. Hrsg. von Werner Haug, Marcel Heiniger, Sylvie Rochat (Bundesamt für Statistik). Neuchâtel 2007.

² Volkszählung 2000, Statistik der röm.-kath. ausländischen Bevölkerung nach Nationalitäten, Kantonen und Diözesen. Hrsg. Migratio, Kommission der Schweizer Bischofskonferenz für Migration. Luzern 2003.

LUFT, WASSER, ERDE, TRADITION UND LIEBE

32. Sonntag im Jahreskreis: Ez 47,1–2.8–9.12 (1 Kor 3,9c–11.16–17; Joh 2,13–22)

Wasser kommt unter der Schwelle eines Hauses hervor. Wer ein Haus besitzt, denkt sofort entsetzt an Rohrbruch und Wasserschaden. Wer das Neue Testament kennt, erinnert sich eventuell an das Gleichnis vom klugen und vom törichten Mann, die ihre Häuser auf Fels beziehungsweise auf Sand bauen und welchen Unterschied das macht, wenn die Wassermassen anfluten (Mt 7,24–27). Und Eltern kommt vielleicht die Geburt ihrer Kinder in den Sinn, die mit dem Herausströmen des Fruchtwassers begann und neues Leben ans Licht der Welt brachte. Auch der Prophet Ezechiel sieht in der heutigen Lesung Wasser unter der Schwelle eines Hauses, des Tempels, hervorstürzen. Woran denkt er dabei?

Mit Israel lesen

Für einmal kann man der Zerstückelung des alttestamentlichen Textes durch die Leseordnung etwas abgewinnen. Ihr Textfragment entspricht weitgehend dem, was Exegeten als Grundschrift des Textes betrachten.¹ Wenn wir uns aber auf diesen Textausschnitt begrenzen, verpassen wir die produktive Frage, wie später am Tempelbild Ezechiels weitergebaut wurde.

Am Buch Ezechiel wird ein Merkmal biblischer Texte besonders deutlich. Es ist voller Anspielungen auf andere Texte und Traditionen. Ezechiel kannte die traditionelle und zeitgenössische Literatur auffallend gut.² Das Bild von einer Quelle oder einem Strom, die in der kommenden Heilszeit vom Tempel bzw. von Jerusalem ausgehen, findet sich häufig in der Bibel. Joel 4,18 sieht Wein, Milch und Wasser fließen, in Sach 14,8 teilt sich der Strom in zwei Hälften. Nach Ps 46,5 ist das Wasser in der Gottesstadt bereits jetzt Zeichen für Gottes Gegenwart. Das Motiv weist zurück an den Anfang, erinnert an Ursprungsgeschichten. Es geht zurück auf den Strom, der im Garten Eden entspringt und sich in vier Flüsse teilt (Gen 2,8–14). Auch die Bäume, die in Ez 47 wachsen, stammen aus diesem Garten. Der Garten Eden ist verloren, aber in Jerusalem sind nach Ps 46 Spuren des Paradieses zu finden, mehr noch: zu erfahren und zu geniessen. Und in der kommenden Heilszeit werden die paradiesischen Köstlichkeiten wieder in Fülle und Vielfalt fließen.

Diese Vorstellungen teilt Israel mit seiner altorientalischen Umwelt. Flüsse gehören zum Bild des urzeitlichen und des zukünftigen Paradieses und entsprechend wurden bei vielen Tempelanlagen Teiche oder Wasserbecken angelegt. Silvia Schroer zeigt eine Wandmalerei aus dem Ischtar-Tempel von Mari (um 1750 v. u. Z.), auf der unter dem Tempel eine Quelle sprudelt, die von zwei Quellgöttinnen symbo-

lisiert wird und deren Wasser den Tempelhof zu einem Paradiesgarten macht.³

Im salomonischen Tempel stand das sogenannte «eherne Meer» (1 Kön 7,23–26), ein riesiges Wassergefäss. Es symbolisiert das lebensbedrohliche Chaoswasser, das durch Gottes Schöpfungswerk gebändigt wurde und immer wieder gebändigt wird, so dass die Schöpfung Ort des Lebens bleibt. Im nachexilischen Tempel gab es das eherne Meer nicht mehr, die Erinnerung an seine Bedeutung ging verloren (vgl. 2 Chr 4,6). Auch in Ezechiels detailgenauer Tempelvision (40,1–44,3) kommt es nicht vor. Der visionäre Tempelbaumeister fürchtet keinen Wasserschaden. Das Wasser hat für ihn keine chaotische und bedrohliche Bedeutung, es steht allein für lebensspendende Fruchtbarkeit. Vielleicht gleicht Ezechiel in seiner Begeisterung den Müttern und Vätern, die in der Freude über ein neugeborenes Kind Schmerzen und Ängste während der Geburt vergessen. Mir selber ist allerdings immer noch sehr gegenwärtig, wie nahe gerade bei einer Geburt Leben und Tod beieinander liegen.

Ezechiel betrachtet die Fruchtbarkeit des Wassers mit den Augen eines Landwirts und Heilers. Er sieht, wie das Wasser «allem, was sich regt» (47,9 – eine Anspielung auf Gen 1) Lebensmöglichkeiten schafft. Er sieht die Obstbäume mit ihren Früchten und ihren Blättern als Heilmittel (47,12). Wenn die Verse 10 und 11 spätere Bearbeitungen sind, dann bringen sie den Blick von Fischerinnen und Fischern und vielleicht den von Hausfrauen und Hausmännern ein. Vers 11 ist dann eine Korrektur an der überfließenden Vision Ezechiels. Ein Teil des «toten» Meeres soll nicht vom Wasser aus dem Tempel «gesund» gemacht werden (47,8), denn das Salz der Lachen und Tümpel ist ein ebenso kostbares Lebensmittel.

Ezechiel sieht Fruchtbarkeit und neues Leben in Fülle – von Geburten spricht er nicht. Ist er auch von der «Geburtsvergessenheit» der theologischen Tradition betroffen, die Ina Prätorius zu Recht beklagt?⁴ Die jüdische Philosophin Hannah Arendt hat das Geborensein als Ausgangspunkt ihres Nachdenkens über die Menschen und ihr Dasein in der Welt genommen. Ina Prätorius greift das auf und folgert: «Wir alle kommen aus lebendigem Leib und bleiben zeitlebens abhängig von Luft, Wasser, Erde und allem, was sie hervorbringen, von anderen Menschen, von Tradition und Liebe ... alle bleiben, bis sie sterben, verwoben in den Leib der Welt: in den Kosmos, in die Sprache, ins Herkommen, ins Bezugsgewebe menschlicher Angelegenheiten.»⁵

Die Vision von der Tempelquelle aus dem Buch Ezechiel weiss um unsere Abhän-

gigkeit von lebendigem Wasser und anderen Elementen der Schöpfung. So wie sie gestaltet ist, ist sie Ausdruck unserer Verwobenheit in die Tradition, aus der wir kommen, ihrer Sprache, ihren Bildern und Texten. Die Vision wird selbst zur Tradition und ermöglicht es anderen, an ihr anzuknüpfen, weiter an ihr und mit ihr zu arbeiten, auch ergänzend und korrigierend. All das ist unausgesprochen eingebunden in Gott, der im Lesungstext nicht explizit vorkommt. Die Wahrnehmung von all dem, in das wir hineingeboren werden – Luft, Wasser, Erde, Tradition und Liebe führt uns zu Gott, der umfassenden Quelle. Vielleicht tauchen wir wie Ezechiel erst knöcheltief ein, dann knietief und bis zur Hüfte, und schliesslich lernen wir schwimmen.

Mit der Kirche lesen

Die neutestamentlichen Texte bauen an den Vorstellungen vom Tempel weiter. Für Paulus sind die Menschen in der Gemeinde von Korinth der Ort von Gottes Gegenwart. Der Tempel, an dem er mitbaut, steht auf gutem Grund (wer weiss, ob auch ihm das Gleichnis von den beiden Bauherren bekannt war). Wie Ezechiel baut er an etwas weiter, was vor ihm bestand und wie bei Ezechiel wird an Paulus Bau von anderen weitergebaut. Auch Jesus baut an den Vorstellungen vom Tempel und scheut nicht vor Abrissarbeiten zurück. Seine Aggressivität schafft gleichsam den chaotischen Kräften des ehernen Meeres bzw. der Chaosmächte wieder Raum im Tempel. Tohuwabohu geht der Schöpfung voraus und begleitet sie als produktive, aber auch als gefährliche Kraft. Auch Jesus knüpft an Traditionen an. Der Psalm, aus dem er zitiert (69,10), beginnt als Klage eines Menschen, der im strömenden Wasser zu versinken droht (V. 2). Er endet mit der Hoffnung auf die Rettung Zions, wofür die Meere Gott rühmen (V. 35). Am 9. November erinnert eine Veranstaltung in Wislikofen an den Grenzübergang Rhein, der vor 70 Jahren Rettung oder Tod bedeuten konnte.⁶

Peter Zürn

¹ Z.B. bei H. F. Fuhs: Ezechiel II 25–48. Die Neue Echter Bibel. Würzburg 1988, 257.

² Moshe Greenberg: Ezechiel 1–20. Herders Theologischer Kommentar zum Alten Testament. Freiburg i. Br. u. a. 2001, 39.

³ Silvia Schroer: Glückliche, wer Lust hat an der Weisung JHWHs. Illustrierte Kurzkommantare zur ersten Sonntagslesung. Fribourg 1998, 154 f.

⁴ Ina Prätorius: Das Geborensein erinnern. Für Hannah Arendt in: Dieselbe: Gott dazwischen. Eine unfertige Theologie. Ostfildern 2008, 29.

⁵ Ebd. 33.

⁶ Näheres zu «Am Übergang» unter www.propstei.ch

Peter Zürn, Theologe und Familienmann, ist Mitarbeiter der Bibelpastoralen Arbeitsstelle des Schweizerischen Katholischen Bibelwerks in Zürich.

ZEHN JAHRE KIRCHENGESANGBUCH KG

Liederfrühling an der Schwelle zum 21. Jahrhundert

Vor 45 Jahren prognostizierte Kurt Marti «das Ende vom geistlichen Lied».¹ 36 Jahre danach vertritt er in seinem kirchenkritischen «laudate dominum» eine optimistischere Sicht: «in den neunziger Jahren stimmten die Kirchen mit neuen Kirchengesangbüchern das alte Gotteslob an».² In der Tat beginnt um die Jahrtausendwende ein erstaunlich üppiger Liederfrühling: 1995 Evangelisches GB Deutschlands (EG), 1998 die beiden Schweizer GBs KG und RG, 2002 das Evangelisch-methodistische GB, 2004 das mennonitische GB, 2005 das christkatholische GB der Schweiz (CN), 2007 das Herrnhuter-GB und das Ökumenische GB der Schweizer Armee. Ausser dem letztgenannten sind alle Bücher wesentlich umfangreicher als das KG. Im Zeitraum zwischen 1960 und 2008 erscheinen in Freikirchen und freikirchlichen Verbänden nicht weniger als 64 neue Liederbücher.³

Dieser Liederfrühling lag in der Mitte des 20. Jahrhunderts bereits in der Luft und hat verschiedene Gründe. Als erstes führte der Wunsch nach vermehrter Einheit zur Überwindung diözesaner und landeskirchlicher GBs: Voran ging 1952 die Evangelische Kirche Deutschlands (EKD), gefolgt 1966 vom Schweizer KGB und 1975 vom «Gotteslob» (GL) als dem Bestseller mit über 21 Millionen Büchern. Katholischerseits brachten die Jahre 1960–1980 eine erste Phase der Umsetzung der nachkonziliären Liturgieform, die das KG und GL so weit wie damals möglich berücksichtigten. Kirchenmusikalisch führte die Liturgiekonstitution des Zweiten Vatikanischen Konzils zu einer grösseren Offenheit in Richtung jugendnaher Stile wie Schlager, Chansons, Spiritual und Jazz. Das «Kumbaya» (1980) dokumentiert diese Experimentierphase auf gute Weise.

Auf dem Weg zum KG

Die zweite Reformphase 1980–2000 ermöglichte den Gesangbuchschaffenden dank einstweiligem Abschluss der liturgischer Ordnungen (Messbuch, Ritualien usw.) das Gestalten von Feiern und Formen, die in Text und Musik den Reformentwürfen bereits besser entsprachen. Im Übrigen versuchten alle erwähnten Bücher den gesellschaftlichen und soziokulturellen Umbrüchen der letzten fünfzig Jahre Rechnung zu tragen, was zu teilweise ähnlichen Lösungen führte und zu gegenseitigem überkonfessionellem Geben und Nehmen ermutigte. Ein übergreifendes Kennzeichen dafür ist die Vielfalt und Offenheit für das sogenannte «Neue geistliche Lied», das nicht nur bisher vernachlässigte Themen aufgriff, sondern auch neue

musikalische Formen schuf. Als repräsentative Dokumentation darf das von beiden Gesangbuchvereinen KG/RG herausgegebene «Ökumenische Liederbuch für junge Leute rise up» (2002) gelten.

Im diesem kirchlichen und gesellschaftlichen Kontext ist das KG entstanden, das nun 20–30 Jahre seine Aufgabe zu erfüllen hat, – dies ist die durchschnittliche «Lebensdauer» heutiger Gesangbücher.⁴ In Erinnerung gerufen sei, dass die DOK 1977 einen Anschluss an das «Gotteslob» (GL) beschloss, den die zweite Auflage des KGB (1978) mit einem Anhang von 93 GL-Gesängen bereits vorzubereiten hatte. Befürchtungen, dass damit künftigen pastoralen Gegebenheiten und Bedürfnissen nicht mehr Rechnung zu tragen sei, veranlassten die DOK 1985, von diesem Entscheid abzugehen und eine eigene Lösung anzustreben. In engster zehnjähriger Zusammenarbeit mit der reformierten Gesangbuchkommission wurden das KG und RG 1998 fertig gestellt und am 1. November 1998 unter Beisein von Bischof Kurt Koch und dem Synodalratspräsident David Weiss in der Jesuitenkirche Luzern anlässlich eines Fernsehgottesdienstes den Kirchen übergeben.

KG – gut verkauft, aber weiterhin noch einzuführen

Nach zwei Nachdrucken noch im Editions-jahr 1998 war eine Auflage von 550 000 Bücher bindebereit. Bis zum 31. Dezember 2007 wurden 510 506 KG an die Gemeinden abgegeben. Die 250 000 im Jahr 1991 und 1994 ausgelieferten Faszikel «Advent und Weihnachten» und «Im Jahreskreis» machten bereits neugierig auf die insgesamt 365 zu erwartenden neuen Gesänge. Es war von Anfang an klar, dass ein dermassen vielfältiges und stilistisch unterschiedliches Repertoire viele Jahre beharrlicher Einführungsarbeit erfordern würde. Rückmeldungen zeigen, dass dieser Prozess noch voll im Gang ist und der Erfolg weitgehend vom planerischen Bemühen der Seelsorgenden und Musikerinnen und Musiker abhängt. Eine erste Phase der Einführung mittels vieler offener Singanlässe wurde ökumenisch abgestützt durch entsprechende Hilfsmittel. So entstanden in den Jahren 1999–2000 vier Werkhefte zu den Themen: «Vielfalt der Formen, Wege zum Lied, Die Psalmen, Das Tagzeitengebet» mit je einer CD und insgesamt über hundert klingenden Beispielen (Herausgeber: H.-J. Stefan und W. Wiesli, Vertrieb: Verlag Reinhardt AG, 4012 Basel). Die Chorhefte 1998 und 2000 (Psalmen) geben Anreiz zum mehrstimmigen (Vertrieb: Cavelti, 9201 Gossau). Das Cationale (Vorsänger-

10 JAHRE KG

P. Walter Wiesli SMB,
Dr. phil. et Dr. theol. h.c.
(2004 der Theologischen
Fakultät der Universität
Luzern), ist Musikwissen-
schaftler und Geschäftsführer
des KG-Vereins.

Literaturhinweis:
In «Musik und Liturgie»
6/2008 veröffentlicht Walter
Wiesli unter dem Titel
«Zehn Jahre KG. Versuch
einer wesensgemässen und
kommunikationsstiftenden
Gemeindeliturgie» einen
fachspezifischen Artikel,
der 2009 ergänzt wird
(«10 Jahre KG: KG als öku-
menischer Schrittmacher»).

¹ das ende vom lied, in:
Kurt Marti: Schon wieder
heute (Ausgewählte Gedichte
1959–1980). Darmstadt
1982, 32.

² laudate dominum, in:
Kurt Marti: kleine zeitrevue
(Erzählgedichte).
Zürich 1999, 63.

³ Mitteilung des freikirch-
lichen Hymnologen Günter
Balders.

⁴ Franz Karl Praßl: Komplexes
Vorhaben. Ein Gebet- und
Gesangbuch für
das 21. Jahrhundert, in:
Herder Korrespondenz
56 (2002), Nr. 1, 31.

buch 1999) bereichert dieses Chorrepertoire mit 52 Chorsätzen zu KG-Gesängen aus dem RG und 35 weiteren Chorkompositionen für unterschiedliche liturgische Feierformen. Die Orgelbücher I und II liegen bereits in zweiter Auflage vor. Manche Orgelbegleitung wurde ursprünglich als vierstimmiger Chorsatz komponiert und ist so zwangsläufig für eine Durchschnitts- oder Betagtengemeinde zu hoch. Das Orgelbuch III trägt diesem Umstand Rechnung und setzt 184 Gesänge in tiefere Tonlagen.

Im Jahr 2003 wurden fünf weitere CDs produziert, die das ganze Repertoire der 365 neuen KG-Lieder zum Hören und Nachsingen anbieten. Alles in allem bringen die neun produzierten Tonträger 468 Gesänge zum Klingen. Wie bereits erwähnt, ergänzt das «rise up» das KG altersmässig nach unten in Jugendnähe. Das Buch erscheint bereits in dritter Auflage und wird auch gern von Erwachsenengemeinden verwendet.

Wider die «Verliederung»

Die Liturgiereform des Zweiten Vatikanischen Konzils hat das Lied funktional und im Blick auf die Verkündigung erheblich aufgewertet. Als alleinige Ausdrucksform für eine kommunikative, dialogale und rollenorientierte Liturgie kann es allerdings nicht genügen. Dazu bedarf es zusätzlicher musikalischer Ausdrucksformen wie Rufen, Akklamationen, Refrains, Kehrversen, Wechselgesängen usw. Manche dieser Gattungen ist funktional oder bedingt durch deren Schwierigkeit auf Solisten, auf Kantoren oder die Mitwirkung des Chors angewiesen. Letztlich sind das KG und alle nachkonziliären Gesangbücher ohne diese speziellen liturgischen Dienste nicht mehr voll auszuschöpfen bzw. kommt die Dramaturgie der Liturgie nicht voll zum Tragen. Zurecht verzichten neuere Gesangbücher auf Propriums- oder Ordinariumsliedreihen. Sie haben in der Vergangenheit zur oft kritisierten «Verliederung» der Gottesdienste geführt und vereiteln den kommunikativen Charme einer wesensgemäss gefeierten Liturgie.

Gesangbucharbeit als ökumenischer Schrittmacher

Im Blick auf die Grosswetterlage der Ökumene in den letzten fünfzig Jahren hat kaum etwas anderes das gemeinsame christliche Zeugnis und das kirchliche Miteinander mehr gefördert als das gemeinsame Gotteslob. Schon früh war unter Gesangbuchschaffenden unbestritten: «Eine Beschäftigung mit dem Kirchenlied ist unter dem Blickwinkel nur einer Konfession heute nicht mehr möglich und verantwortbar».⁵ Im deutschsprachigen Raum führte diese Einsicht 1969 zur Gründung der «Arbeitsgemeinschaft für das ökumenische Lied» (AÖL). Sie war beauftragt, einheitliche Text- und Melodiefassungen zu erarbeiten, die dann für die Aufnahme in die konfes-

sionellen Gesangbücher im deutschen Sprachbereich zur Verfügung stehen sollten. Es sind dies heute über 500 Gesänge, die in den jeweiligen Büchern mit dem Buchstaben «ö» gekennzeichnet werden. Für die beiden grossen Schweizer Kirchen war schon vor Beginn der Gesangbucharbeit klar, dass angesichts der rasanten kirchlichen und gesellschaftlichen Umbrüche weitmöglichst gemeinsame Gesangbuchprojekt anzustreben waren. Dies betraf den Inhalt, die Buchgestaltung, den Papiereinkauf (in 23 Eisenbahnwagen), den Druck, die Erstellung der Hilfsmittel, die Einführung u. a. Das KG wie das RG sind heute mit den Büchern der Schwesterkirchen jenseits der Grenzen mit einem Liedbestand zu zwei Dritteln verbunden.

Ebenso wichtig war, im Blick auf den Gottesdienst und die seelsorgliche Praxis das gemeinsame Repertoire zu verstärken. So verbinden die beiden Bücher jetzt nicht weniger als 238 Gesänge. Ihr neuer Liederschatz reflektiert die ganze Breite und Weite des grenzüberschreitenden Singens. Von uns fast unbemerkt hat sich in den skandinavischen Ländern in jüngster Zeit ein gewaltiger Liederfrühling entfaltet. Übersetzer wie Jürgen Henkys haben uns davon kostbare Schätze zugänglich gemacht. Das Neue geistliche Lied etablierte sich, Kirchentaghits wurden aufgegriffen, Taizé-Lieder und Modelle der slawisch-orthodoxen Mehrstimmigkeit bereicherten die Klangpalette. Gemäss Beschluss der Christkatholischen Kirche der Schweiz wurden unsere 238 +Gesänge nun auch in deren neues Gesangbuch (2005) integriert. Die eigentliche Frucht unserer ökumenischen Gesangbucharbeit ist nicht so sehr die Summe der gemeinsamen Aktivitäten und Inhalte, als vielmehr das beidseitig angestrebte Konzept der Bücher: Sie sehen die Gottesdienstgemeinde als Subjekt der Feier, die Gottes Zuwendung dankbar und preisend erfährt und im Leben bezeugt.

Die Chancen der Liedökumene

Die ökumenische Gesangbuchzusammenarbeit in der Schweiz war unabhängig von einander ein Entscheid der Kirchenleitungen, man vergleiche dazu das Vorwort im KG und RG. Voraus ging allerdings bereits eine Art «de-facto-Liedökumene». Beim Sammeln und Sichten tausender Lieder stiess man überraschend häufig auf gleiche Gesänge, nicht selten freikirchlicher Herkunft. So stammen beispielsweise 48% des neuen EG (1995) aus den freikirchlichen «Gemeindeliedern» (1978). Auch das KG verdankt mehreren freikirchlichen Autoren beliebte und wertvolle Gesänge: Paul Ernst Ruppel († 2006): KG 45, 149, 150, 189, 567, 584; Hans Georg Lotz († 2001): KG 67, 566; Otmar Schulz (*1938): KG 35. Wer die weite Landschaft der Lieder durchwandert, begegnet überall lieben Verwandten. Im Lied vereinen wir uns zu einer ökumenischen Glaubensgemeinschaft, bevor wir ihrer gewahr werden.

10 JAHRE KG

⁵ Heinrich Riehm: Das Kirchenlied am Anfang des 21. Jahrhunderts. Tübingen 2004, 401.

Daneben gibt es freilich Lieder, die eine bewusste ökumenische Toleranz einfordern, resp. denen ökumenische Vereinbarungen den Weg vorweg ebnen mussten: So war beispielsweise im KGB 1966 die zweite Strophe des Lutherlieds «Aus tiefer Not» noch undenkbar. Die Leuenberger Konkordie 1973 machte die in dieser Strophe anvisierte lutherische Rechtfertigungslehre für Katholiken erst nachvollziehbar.

Abbau von Berührungsgängen

Aufs Ganze hat die ökumenische Gesangbucharbeit vor allem die emotionalen Barrieren und Berührungsgänge ganz erheblich abgebaut. Als Eröffnungslied präsentiert das KG das vom reformierten Pfarrer Markus Jenny aus dem Holländischen übertragene, zunächst von reformierten Kirchentagen verbreitete «Gott hat das erste Wort». Das RG beginnt gleich mit drei Magnificat-Liedern: «Hoch hebt den Herrn meine Seele – das ist das Moto über dem ganzen neuen Gesangbuch. Maria gibt den Ton an...», kommentiert die reformierte Pfarrerin Dorothea Wiehmann Giezendanner.⁶

«Der ständige Kontakt beider Gesangbuchkommissionen untereinander bei der Erarbeitung beider Bücher führte zu Lösungen, die bei aller Gemeinsamkeit und inneren Übereinstimmung doch je ihr eigenes Profil wahren ... Bei aller Wahrung der eigenen Tradition und des eigenen Profils bleibt doch die Parallelität (des KG-Aufbaus) mit dem Gesamtaufbau des RG erstaunlich». ⁷ «Hier zeigen sich erste Ansätze zu einem gemeinsamen christlichen Gesangbuch». ⁸ Realisiert haben diese Vision bereits vierzehn christliche Kirchen in Schweden, die ein gemeinsames Gesangbuch herausgeben. Einem ersten Teil mit 325 Gesängen folgt jeweils ein konfessionspezifischer zweiter Teil. «Eine grosse Vision, die Einheit in versöhnter Verschiedenheit symbolisiert!»⁹

Der Preis für die Liedökumene

Wer ärgert sich nicht, wenn eine vertraute Melodie plötzlich einen Abstecher macht! Das KG beschert sie uns 44 Mal. Die Gründe dafür sind äusserst komplex und in jedem Fall gut zu begründen. Trotzdem fragen sich viele, lohnt sich das? Rund die Hälfte aller Melodieänderungen erfolgten aufgrund der inner- oder überkonfessionellen Ökumene. Öfters erwies sich die Schweiz als Insel im Blick auf bessere und ringsum vereinheitlichte Fassungen. Unter ihnen gab es zahlreiche rhythmisch und melodisch zersungene Lieder, die in ihrer Urgestalt viel vitaler und markanter wirken, z. B. KG 134, 138, 236 u. a.

Jede Gesangbuchkommission weiss, dass das Umlernen von bekannten Melodien meist schwieriger ist als die Aneignung einer neuen. Auf Dauer aber wird sich der bischöfliche Auftrag, den ökumenischen Fassungen den Vorzug zu geben, als richtig erweisen. Die Gesangbuchkommissionen und mit

ihnen unsere Kirchenleiter waren der Meinung, dass dieser «Preis für eine wachsende Übereinstimmung» verkraftbar sei.

Grenzerfahrungen

Verschwiegen sei nicht, dass es ökumenische Hürden gibt, die bis heute nicht übersprungen wurden. Zumal im Fall eines besonders wertvollen Liedes wie «Es ist ein Ros entsprungen», schmerzt dies besonders. Die zweite Strophe endet im katholischen Original mit «und blieb ein reine Magd». Die Reformation verstand dies im Sinn einer bleibenden Jungfrauschafft Mariens und ersetzte die Zeile mit «welches uns selig macht». Nicht selten erwies sich auch die von Kindsbeinen an internalisierte Gottesdienstpraxis als Hürde. Beispiele dazu gibt es auf der Ebene unserer unterschiedlichen Sprachwahrnehmung. Reformierte versuchten eine «inklusive Sprache» auch in Liedern konsequent durchzuziehen (2000 Vorschläge von Frauen lagen vor), Katholiken zeigen sich diesbezüglich toleranter, besonders bezüglich des Wortes «Herr» (Kyrios). Wir reagieren dagegen eher kritischer gegenüber barocken Sprechweisen und Bildern («Mir nach», spricht Christus, unser Held ... RG 812). Auch gegenüber dem Liedgut des 19. Jahrhunderts haben wir ein distanzierteres Verhältnis.

Marschhalt auf der Wegmitte

Zehn Jahre KG kann heute bereits einen Marschhalt auf der Wegmitte bedeuten. Eine eigentliche Standortbestimmung mittels einer Befragung hat (noch) nicht stattgefunden, aber die Gesangbucharbeit und damit die kritische Sichtung des KG und der aktuellen Gesangbuchfragen im stetigen Wandel von Kirche und Gesellschaft ging in den vergangenen zehn Jahren weiter. Seit 2001 beobachten wir die Arbeit am kommenden neuen «Gotteslob», verfolgten wir die Entstehung des Christkatholischen Gesangbuchs und haben wir mit nochmaligem ökumenischen Elan das Schweizer Armeegesangbuch geschaffen.

Aufmerksame Beobachter unserer Schwesternkirchen in Deutschland und Österreich begleiten uns und profitieren von unsern Erfahrungen und Fehlern. Im Übrigen sind sich alle Gesangbuchschaftenden einig, dass es nicht nur darum gehen kann, was in den Gemeinden «ankommt». Es gibt neben berechtigten Bedürfnissen auch einen Bedarf, den es verantwortungsbewusst abzudecken gilt. Breitangelegte Evaluationen haben überdies ihre Grenzen, wie die Befragungen zu den beiden Faszikeln gezeigt haben.

Ende der Einheit?

Von Pfarrezusammenlegungen bis zur Europapolitik wird regionales Selbstbewusstsein als Faktor der Identitätsbildung wieder vermehrt betont. Über die Beseitigung der Diözesangesangbücher in der eng vernetzten Schweiz ist heute niemand mehr unglück-

⁶ In: Neues Singen in der Kirche (NSK). Zürich 1/1998, 5.

⁷ Riehm (wie Anm. 5), 7 und 8.

⁸ Ebd., 402.

⁹ Praäl (wie Anm. 4), 35.

lich. Wie weit aber hat das KG trotzdem regionale, alterspezifische und stilistische Erwartungen erfüllt hat, wird wohl unterschiedlich beurteilt. Die Arbeit am neuen GL zeigt deutlich, dass der Individualisierungstrend sich verstärkt: «So viel regionale Vielfalt wie möglich, so viel Einheit wie notwendig».¹⁰ 37 Diözesen schufen einen GL-Anhang, in den neunziger Jahren waren es mitunter zwei.¹¹ Dem Innsbrucker-Anhang wurde noch ein Tirolerbeiheft angefügt, sonntags tönt es häufig exklusiv alpenländisch.

Die deutschen Bischöfe reden bereits von vierzigprozentigen Regionalteilen. Man kann damit dem alle verbindenden Stammteil leicht und bequem aus dem Weg gehen. Ein verbindliches Repertoire scheint angesichts der enormen modernen Mobilität ein Gebot der Vernunft zu sein. In der Schweiz vermochten wir das Problem der Anhänge durch die Schaffung des *rise up* zu umgehen, das viele Wünsche abdeckt und durch die Beigabe traditioneller Kernlieder nicht vom Gemeindebuch wegführt.

Plädoyer für einen Reichtum der Formen und Stile

Der Wunsch nach Einheit und jener nach Reichtum von Formen und Stilen widersprechen sich nicht. Mit einer klugen und umsichtigen Gesangbucharbeit ist dieses Ziel zu erreichen. Dass die Schweizer Bischöfe mit ihrer Empfehlung des *rise up* auch geeigneten Gesänge von Erich Clapton (Tears on Heaven), Michael Jackson (We are the world) und anderer die Türe zur Kirche öffneten, war eine grosszügige und weitsichtige Massnahme. Hinter die Vielfalt heutigen Singens können wir nicht mehr zurück. Der spannungsreiche Spagat zwischen modern und alt erfordert Respekt vor beiden Welten und entsprechende Kenntnisse im Angebot des Repertoires.

Heutige Gesangbuchmacher legen die Latte musikalischer Ansprüche nicht mehr so hoch wie damals vor zwanzig Jahren: Kleines-Senfkorn-Hoffnung-Synkopen (*rise up* 119) und ähnliche modische Sprachwidrigkeiten wurden damals nicht goutiert. Neue Gesangbücher vertreten demgegenüber gezielt ein Ensemble von gewichtiger Tradition und Augenblicksmusiken, die keinen Ewigkeitsanspruch erheben. Im Übrigen ist man heute mit Prognosen für deren Lebensdauer zurückhaltender als ehemals, wie dies das «Danke für diesen guten Morgen» (RG 579) aus den sechziger Jahren belegt. Im Umfeld unseres «lebens-theologischen Konzepts», das viel Anerkennung findet,¹² wären noch mehr Musiken neueren Stils möglich gewesen.

Das Tagzeitengebet, eine Fehleinschätzung?

«Jesus Christus vollbringt das Werk der Erlösung ... nicht nur in der Feier der Eucharistie ... sondern auch in anderen Formen, besonders (!) in der Feier

des Stundengebetes».¹³ Vergleicht man den Raum, den es im KG einnimmt und in der pfarreilichen Praxis hat, ist eine krasse Diskrepanz nicht wegzureden. Dabei ist unbestritten: «Anstelle immer weniger Priester immer mehr Messen vorstehen zu lassen, wären Laien zu befähigen, das Tagzeitengebet am Morgen und am Abend als den werktäglichen Gottesdienst zu feiern».¹⁴

Dazu sei – so der erfahrene Praktiker P. Ringseisen – die monastische Form (des KG) zu komplex und kompliziert, zu nüchtern, zu perfektioniert.¹⁵ Wer sich einmal in diese Form eingelebt hat, wird sie nicht mehr missen wollen. Aber als tägliche Liturgie, «die Freude bereitet ... und weder zu nüchtern noch zu kompliziert ist»,¹⁶ wird sie von Laien kaum zu leisten sein. Einfache Alternativen zur monastischen Form, die deren Grundstruktur aufgreifen, werden im Werkheft IV, S. 20 f. vorgestellt.¹⁷

Das dornigste Problem: Die Gebetsprache

Mit dem Problem der sogenannten «Wechselgebete», die das KGB 1966 und das GL 1975 für Andachten und andere Anlässe anboten, haben sich nach Prof. Alois Müller († 1991) weitere Text-Verantwortliche abgemüht, einige haben dabei aufgegeben. Am Ende des langen Weges dahin stand Othmar Eckert, den die Hauptkommission unterstützt und begleitet hat. In den neunziger Jahren war noch klar: Es braucht diese Wechselgebete für Andachten und Wortfeiern. Sie waren ein Versuch, biblisches Meditieren und neue Gehalte der Konzilsdokumente in Formen gemeinsamen Betens zu fassen. Dies erwies sich schwierig bezüglich der Sprachgestalt wie auch der Form.

Wenn ein Liedtext im Loben, Danken und Bitten sich dieser responsorialen Form bedient, lebt und profitiert er von der Dynamik der musikalischen Parameter. Im responsorialen Aufeinanderzusprechen wirken andere Kräfte und Gesetze. Zeitgenossen reagieren darauf unterschiedlich, Anton Rozetter gibt dieser Gebetsform schlechte Noten.¹⁸ In den offeneren Gebetsformen der rund 160 persönlichen Gebete und Meditationstexte besteht dieses Problem weniger oder nicht. Viele finden darin eine echte Hilfe, neu beten zu lernen.

Zurück zum Anfang: Das KG folgt einem lebens-theologischen Konzept: Es geht aus von der Lebensgemeinschaft mit dem dreifaltigen Gott, die uns birgt im Leben und uns einweist in den Auftrag als Christen in dieser Welt. In der Mitte steht das Paschamysterium Jesus Christi, gefeiert in Zeichen und Worten für das Unsagbare, die nie genügen können. Dennoch genügen sie, wenn sie die Erinnerung an dieses Mysterium durch die Zeiten wachhalten und künden.

Walter Wiesli

10 JAHRE KG

¹⁰ Ebd., 33.

¹¹ Riehm (wie Anm. 5), 12, 232.

¹² Ebd.

¹³ Allgemeine Einführung in das Stundenbuch (AES) Nr. 13 (in: Stundenbuch Bd. I [1978], 34*).

¹⁴ Paul Ringseisen: Unterwegs zu einer Tagzeitenliturgie der Zukunft, in: Deutsches Liturgisches Institut: Pastoral-liturgische Hilfen 14. Trier 1999, 9.

¹⁵ Ebd., 10.

¹⁶ AES 279.

¹⁷ Walter Wiesli: Kleine Tagzeitenliturgie. Gehalt, Struktur und Gestaltungsmöglichkeiten mit dem KG, in: Werkheft 4 zum KG: Innhalten im Tageskreis. Basel 2001, 20.

¹⁸ Anton Rozetter: An der Grenze des Unsagbaren. Ostfildern 2002, 130 f.

MISSION HEUTE

Der jesuitische Ansatz

Die Kirche braucht Euch, sie zählt auf Euch und wendet sich weiterhin voll Vertrauen an Euch, besonders um jene physischen und geistigen Orte zu erreichen, wo andere nicht oder nur schwer hingelangen.» Mit diesen Worten ermutigte Papst Benedikt XVI. die Generalkongregation der Jesuiten, ihr Engagement fortzusetzen. Das oberste Entscheidungsgremium des Ordens tagte von Januar bis April dieses Jahres in Rom. Diskutiert wurden Identität, Leben und Sendung der Gemeinschaft und die Ergebnisse in sechs Dekreten verabschiedet, die nun in deutscher Übersetzung vorliegen. Diese weltweiten Richtlinien müssen nun auf Ebene der Regionen und Provinzen umgesetzt werden. Auch zu diesem Zweck trafen sich vom 2. bis 5. Oktober 2008 im Lassalle-Haus Bad Schönbrunn die Vertreter der europäischen Jesuitenmissionen. Die Teilnehmer kamen aus Spanien, Italien, Belgien, Österreich, Deutschland, Portugal, Irland, Grossbritannien und der Schweiz. Von ihrer Entstehung her waren die Jesuitenmissionen beauftragt mit der Sorge um die Missionare der Provinz in den Ländern des Südens. Inzwischen ist in allen europäischen Ländern die Zahl der Missionare deutlich zurückgegangen, und das Profil der Missionsprokuren ändert sich. Wenn mich jemand nach meiner Aufgabe fragt, nenne ich uns gerne «das Büro der Schweizer Jesuiten für weltweite Solidarität». Denn heute fördern wir nicht mehr nur die Projekte unserer eigenen Missionare, sondern sind Anlaufstelle für Initiativen von Jesuiten und ihren Partnern auf der ganzen Welt. Dabei ist die Wechselseitigkeit von wesentlicher Bedeutung. Wir finanzieren nicht nur Projekte, auch die Menschen aus den Projekten teilen mit uns Sorgen und Probleme, Herausforderungen und Erfolge ihrer Arbeit. Wir kommunizieren sie an Spender und Interessierte in der Schweiz, ermöglichen Begegnung und Austausch.

Wende zum universellen Bewusstsein

Mark Rotsaert, Präsident der Konferenz der europäischen Provinziäle, begrüßte die Teilnehmenden aus den Jesuitenmissionen im Namen der Ordensleitung. Sein Bericht aus Rom betonte die globale Dimension: «Das Eindrucksvollste an der Generalkongregation war die spirituelle Erfahrung, eine universale Gemeinschaft zu sein, mit einer gemeinsamen Mission, einem gemeinsamen Ziel, für das wir uns alle in unterschiedlichster Weise einsetzen.»

Für unsere Gemeinschaft, deren Mitgliederzahlen im lange dominierenden Europa deutlich sinken,

die aber in Asien und Afrika viele neue Berufungen hat, ist das nicht nur eine fromme Erfahrung, sondern eine strukturelle Notwendigkeit. Wir stehen vor einer Art kopernikanischer Wende. Die Welt dreht sich nicht mehr um Europa. Nicht mehr wir glauben und bringen diesen Glauben zu anderen Völkern. Es entwickelt sich eine universale Ordnung, in der nicht einer im Mittelpunkt steht und die anderen sich ihm zuwenden, sondern jeder leistet seinen Beitrag zum Gesamtgefüge. Aus der Vielzahl der Impulse entsteht das Ganze. So muss sich Europa nicht mehr fragen, welche Mission haben wir zu bringen, sondern wie können wir unseren bescheidenen Beitrag leisten. Vielleicht auch, wie können wir selbst zurückstehen und die anderen stärken?

Den Jesuitenmissionen spricht Rotsaert in diesem Prozess eine Vorreiterfunktion zu: «Sie öffnen die Grenzen der Provinzen. Sie haben von jeher eine grosse Offenheit für andere Kulturen und andere Völker. Auf dieser Grundlage ist den Jesuitenmissionen eine Rolle zuteil geworden im apostolischen Plan eines universalen Auftrags. Ich hoffe, Sie werden darin fortfahren, die Jesuiten in den Provinzen mit ihrer Erfahrung zu unterstützen wie auch die Partner vor Ort und noch allgemeiner gefasst in der breiten Öffentlichkeit die Entwicklung einer neuen Vision eines globalen Planeten zu fördern.» Damit formuliert er ein hohes Ideal, aber können wir uns angesichts der Herausforderungen dieser Zeit mit weniger zufrieden geben als genau diesem Auftrag für die weltweite Verwirklichung des Reiches Gottes? Der Papst formulierte es beim Treffen der Jesuiten so: «Wir befinden uns in einer Phase grosser sozialer, ökonomischer und politischer Veränderungen, markanter ethischer, kultureller und ökologischer Probleme, Konflikte jeder Art; aber auch intensivere Kommunikation zwischen den Völkern, neue Möglichkeiten für gegenseitiges Kennenlernen und Dialog sowie tiefgehende Friedensbestrebungen. Das sind Situationen, die die katholische Kirche und ihre Fähigkeiten, unseren Zeitgenossen das Wort der Hoffnung und des Heils zu verkünden, bis zum äussersten auf den Plan rufen. Ich wünsche mir daher lebhaft, dass die ganze Gesellschaft Jesu dank der Ergebnisse der Kongregation mit erneuertem Schwung und Eifer die Sendung leben kann, für die sie der Heilige Geist in der Kirche erweckt hat.»

Zeitgemässes Engagement

Vier Schwerpunkte haben die Jesuiten für ihre Arbeit definiert: Glaube, Gerechtigkeit, Inkulturation des

MISSION

Leidenschaft für die Welt – Mit Zeugnissen der Leidenschaft stärken wir unser Engagement

Unter diesem Motto findet am Freitag, 7. November 2008, im RomeroHaus Luzern für alle an Missions-/Soliditätsarbeit Interessierten eine Tagung statt. Referierende: Peter Balleis SJ, Cécile Bühlmann, Andreas Nufer.
www.romerohaus.ch
 Gottesdienst und Konzert des internationalen Jugendorchesters der Jesuitenmission in der Jesuitenkirche Luzern (19 Uhr).
www.jesuitenmission.ch

P. Toni Kurmann SJ, mag. theol. und Master of Science (MS) in Entwicklungssoziologie (Philippinen) ist als Missionsprokurator seit 2004 Leiter der Jesuitenmission Schweiz, einem Hilfswerk im Rahmen des Jesuitenordens.

Landwirtschaftspolitik hat versagt

Gespräch mit Miges Baumann von "Brot für alle" zur Ernährungskrise

Von Hanspeter Bundi

Bern. – Nur die Kleinbauern können die Welt vor dem Hunger bewahren. Das halten 400 Wissenschaftler in einem umfassenden Bericht des Weltlandwirtschaftsrates (IAASTD) fest.

Sie verglichen industrielle Nahrungsmittelproduktion mit kleinbäuerlicher Landwirtschaft. Ihr Vergleich fiel klar zugunsten der Kleinbauern aus. An einer Veranstaltung in Bern wurde der Bericht vorgestellt. Zu den Organisatoren gehört auch "Brot für alle". Ein Gespräch mit Miges Baumann, dem Leiter des Ressorts Entwicklungspolitik des evangelischen Schweizer Hilfswerks.

Der renommierte Weltlandwirtschaftsrat will die kleinbäuerliche, agroökologische Landwirtschaft pushen. Nichtregierungsorganisationen fordern das schon seit Jahren. Hegen Sie Triumphgefühle?

Miges Baumann: Nein! Aber ich würde mich freuen, wenn der Bericht ein Umdenken bewirken könnte. Vertreter von Kleinbauervereinigungen und Nichtregierungsorganisationen haben tatsächlich in der Vergangenheit immer wieder gefordert, die Landwirtschaftspolitik auf die Kleinbauern auszurichten. Doch oft wurde ihnen Parteilichkeit unterstellt, oder sie wurden als rückwärtsgewandte Romantiker bezeichnet.

Diesmal kommt das Lob für die kleinbäuerliche Produktion von einer weit herum anerkannten Organisation. Der IAASTD wurde im August 2002 von der Welternährungsorganisation Fao und der Weltbank initiiert. Hinter ihm stehen das Entwicklungsprogramm und das Umweltprogramm der Vereinten Nationen, die Unesco sowie die Fao.

Werden die Forderungen Folgen haben?

Baumann: Der internationale Währungsfonds und die Welthandelsorganisation haben die Kleinbauern vernachlässigt. Die Weltbank, die den Landwirtschafts-

rat initiierte, hat bei dieser Politik mitgemacht. Jahrelang wurden die Länder des Südens gezwungen, ihre Märkte zu öffnen, ausländischen Investoren den Zugang zu Land zu ermöglichen. Das öffnete der globalen Agrarindustrie Tor und Tür. Kreditmöglichkeiten für Bauern wurden gekürzt. Private Firmen haben ehemals staatliche Aufgaben übernommen. Sie treiben die Umwandlung der bäuerlichen Landwirtschaft in ein industrielles, energieintensives Agrar-Modell voran.

Sind die Kleinbauern den Heilsversprechen der Agrarindustrie auf den Leim gekrochen?

Baumann: Sie haben ihre Produktionsweise nicht wegen Heilsversprechen aufgegeben. Im Zug der neoliberalen Wirtschaftspolitik wurden lokale Märkte durch subventionierte Agrarerzeugnisse aus den Industrieländern überflutet. Anstatt Lebensmittel für lokale Märkte zu produzieren, werden nun Agrarprodukte und -rohstoffe für Industrieländer erzeugt. So sind etwa 70 Prozent der Entwicklungsländer zu Nettoimporteuren von Nahrungsmitteln geworden und sehen sich den Preisen auf dem Weltmarkt völlig ausgeliefert.



Miges Baumann

Wirtschaft, das auf dem asiatischen Kontinent Schiffbruch erlitt, jetzt auch auf Afrika anwenden will, verheisst wenig Gutes. Auf der anderen Seite stehen Bauernorganisationen, Nichtregierungsorganisationen und Landwirtschaftsexperten, die genug haben von den bisheri-

Werden Fao und Weltbank ihre Agrarpolitik neu überdenken?

Baumann: Dass die Uno das Rezept der industriellen Land-

Editorial

Novum. – Das gab es so noch nie: Erstmals kamen am 25. Oktober über 100 Vertreter der katholischen Kirche Schweiz zusammen, um gemeinsam und sprachübergreifend nach der richtigen Strategie der Kirche im immer wichtiger werdenden Medienmarkt zu suchen (diese Ausgabe).

Klar schien den Beteiligten dabei vor allem eines: Bislang gibt es diese Strategie noch nicht. Untätigkeit, kaum Präsenz in den massentauglichen Formaten der Medien, ein fehlendes Marketingkonzept, lautete darum die (Selbst-)Kritik. Was indessen die Lösung angeht, so waren viele mögliche Ansätze zu hören. Konzentration statt Zersplitterung, Kooperation, Schaffung von Kompetenzzentren, Ausbau der Online- und Multimedia-Angebote, so einige der Schlagworte. Ein Teilnehmer formulierte es pointiert so: "Sacré Télé", je nach Standpunkt heiliges oder verflixtes Fernsehen. Die richtige Medienstrategie für die Kirche wird wohl irgendwo in der Mitte liegen.

Andrea Krogmann

Das Zitat

Einsicht. – "Das Pendel schlägt wieder zurück zum eigentlich selbstverständlichen Leitgedanken, dass Marktwirtschaft nicht Selbstzweck ist, sondern ein Mittel für das gute Zusammenleben in einer Gesellschaft freier und gleichberechtigter Bürger ... Es geht nicht darum, ob man für oder gegen eine Marktwirtschaft ist. Denn dazu gibt es keine ernsthafte Alternative ... Die Herausforderung der Zeit anzunehmen, beginnt mit der Einsicht, dass der pure Kapitalismus genauso altmodisch ist wie der real nicht mehr existierende Kommunismus. Beides sind Paradiesverheissungen, die den Realitätstest nicht bestanden haben."

Der St. Galler Wirtschaftsethiker Peter Ulrich kritisiert im Interview mit dem "Tages-Anzeiger" (Zürich) den Rettungspakt für die UBS. Es sei desillusionierend, dass die Verursacher der Finanzkrise deren Lösung der Politik überlassen. (kipa)

gen Misserfolgen. Für sie gibt es angesichts der Fehlschläge des industriellen Agrarsystems keinen anderen Weg, als einen Neuanfang von der bäuerlichen Basis her einzuleiten.

Klein aber fein. Ist das bei den riesigen Ausmassen der Hungerkrise nicht eine illusorische Forderung?

Baumann: Überhaupt nicht. Kleinbauern produzieren immer noch den grössten Teil aller Nahrungsmittel. Seit Jahrhunderten machen sie genau das, was Hungerkrisen verhindert: Sie bauen Nahrungsmittel an und wissen, wie das am besten, sichersten und schonendsten geschieht. Bauernorganisationen und ihre Verbündeten haben klare Vorstellungen und fordern eine radikale Umkehr der globalen Agrarpolitik. Immerhin geht es um das Recht auf Nahrung, das grundlegendste aller Menschenrechte. Die Staaten sind verpflichtet, dieses Recht zu gewährleisten. Staatliche Regulierungen müssen Landlosen den Zugang zu den Ressourcen – Boden, Wasser und lokal angepasstem Saatgut – ermöglichen. Da diese Landwirtschaft mit der hochsubventionierten Industrielandwirtschaft des

Nordens nicht konkurrieren kann, muss sie geschützt werden können.

Die Schweiz hat den Bericht des Weltlandwirtschaftsrates zusammen mit 56 anderen Staaten unterzeichnet. Wird sie die Erkenntnisse umsetzen?

Baumann: In weiten Bereichen tut sie das jetzt schon. Die Landwirtschaftspolitik zielt auf die Erhaltung der bäuerlichen Familienbetriebe. Agrarkonzerne mit Tausenden von Hektar Land sind bei uns schlicht undenkbar. Auch die Entwicklungszusammenarbeit der Direktion für Entwicklung und Zusammenarbeit stärkt vielerorts kleinbäuerliche und ökologische Produktionsformen. In der Handelspolitik hingegen vertritt sie Positionen, die dem zuwiderlaufen. Solange die Spekulation mit Agrargütern unreguliert weitergeht und das Recht auf Nahrung der Liberalisierung der Märkte und dem Freihandel nicht gewisse Schranken setzt, werden in den Entwicklungsländern nochmals Millionen von Kleinbauern in den Slums der Städte enden, wo sie zu wenig zum Essen haben und nicht mehr produzieren können.

Hanspeter Bundi ist Informationsbeauftragter von "Brot für alle". (kipa)

Synode ruft zu neuer Bibel-Offensive auf

Rom. – Mit dem Appell für eine neue Bibel-Offensive und einer Absage an jeden Fundamentalismus ist am 26. Oktober die 12. Weltbischofssynode zu Ende gegangen.

Die Rückbesinnung auf das Wort Gottes müsse zu Beginn des Jahrtausends eine kirchliche Erneuerung einleiten, forderte der Papst in seiner Schlussrede. Denn dieses Wort sei nicht nur Fundament der Kirche, sondern bestimme auch das Verhalten der Gläubigen zu ihren Mitmenschen: für eine gerechte, friedliche und solidarische Welt. Zudem bilde die Bibel als "Codex der Weltkultur" die Grundlage für den kirchlichen Dialog mit der Welt und ihren Kulturen, Religionen und Weltanschauungen.

Drei Wochen lang trugen 253 Bischöfe aus aller Welt und 100 weitere Teilnehmer zusammen, was die Kirche an der Bibel beschäftigt. Deutlich war von Anfang an, dass das Christentum keine Buchreligion und die Heilige Schrift kein starrer Buchstabe ist, sondern der menschgewordene Christus. Das unterscheidet das Christentum von Islam und Judentum. Der Dialog hingegen, war man sich einig, ist unverzichtbar.

In 55 Abschlussthesen haben die Synodalen das Ergebnis ihrer Beratungen

zusammengefasst. Der Text ging an den Papst, der daraus demnächst ein Lehrschreiben erstellt.

Die Thesen behandeln auch die Bedeutung des Gotteswortes in der Liturgie, für Versöhnung und Umkehr, für das Zeugnis gegenüber den Armen. Die Synodalen forderten mehr Bibelübersetzungen, eine bessere Ausbildung für Prediger und die Öffnung des Lektorendienstes auch für Frauen.

Geringeres Echo

Das Echo auf die Synode war geringer als in früheren Jahren. Die Debatten waren sehr sachorientiert, es fehlten – von Indien und Irak abgesehen – Länderberichte über Verfolgungen und soziale Missstände. Auch klassische Reizthemen kamen nicht zur Sprache.

Erstmals sprachen ein nicht-katholisches Kirchenoberhaupt, Patriarch Bartholomaios I., und ein Rabbiner, Shear-Yashuv Cohen. Dazu gab es ein Konzert zum Paulus-Jahr, einen Film zum Wahltag von Johannes Paul II. und eine Gedenkmesse für Pius XII. Dadurch wurde die Arbeitszeit für die Arbeitsgruppen knapp. Für die nächste Weltbischofssynode gibt es bislang weder Termin noch Thema. Zuvor findet im Oktober 2009 eine zweite Afrika-Synode statt. (kipa)

Pavle I. – Der gesundheitlich schwer angeschlagene Erzbischof von Pec, Metropolit von Belgrad-Karlovci und serbische Patriarch tritt mit 94 Jahren aus dem aktiven Dienst zurück. Seit 1990 stand Pavle I. an der Spitze seiner Kirche; bekannt war er für seine Volksnähe, seinen bescheidenen Lebensstil, seinen Einsatz für ein demokratisches System und seine ökumenisch offene Haltung. (kipa)

Vitus Huonder. – Die Arbeitsgemeinschaft Christlicher Kirchen in der Schweiz (AGCK) hat den Churer Diözesanbischof in Nachfolge von **Ruedi Heinzer** zu ihrem neuen Präsidenten gewählt; seine zweijährige Amtszeit beginnt am 1. Januar. Das Präsidium wird abwechselnd von einem Vertreter der Schweizer Bischofskonferenz, des Schweizerischen Evangelischen Kirchenbunds und einer der weiteren Mitgliedkirchen übernommen. (kipa)

Yvonne Reungoat. – Die 63-jährige Französin tritt als neue Generaloberin der Don-Bosco-Schwester die Nachfolge von **Antonia Colombo** (73) an, die ihr Amt nach 12 Jahren abgibt. Mit der studierten Historikerin und Geografin leitet erstmals eine Nichtitalienerin den 1872 gegründeten Orden mit der offiziellen Bezeichnung "Töchter Mariä Hilfe der Christen" (FMA). (kipa)

Mieczyslaw Mokrzycki. – Der 47-jährige frühere Papst-Sekretär wird neuer lateinischer Erzbischof im westukrainischen Lemberg. Der Papst nahm am 21. Oktober den Rücktritt des bisherigen Amtsinhabers Kardinal **Marian Jaworski** an, der mit 82 Jahren die Pensionsgrenze bereits erheblich überschritten hatte; damit trat Mokrzycki, der den Erzbischof seit einem Jahr als Koadjutor unterstützte, automatisch die Nachfolge an. (kipa)

Achille Silvestrini. – Der italienische Kardinal und langjährige vatikanische Aussenminister vollendete am 25. Oktober sein 85. Lebensjahr. Von 1971–1988 hatte der Norditaliener zunächst als stellvertretender Aussenminister und dann als Minister die diplomatische Linie des Heiligen Stuhls bestimmt; auch seit seinem Rücktritt aus seinen vatikanischen Kurienämtern mit dem 80. Geburtstag tritt Silvestrini immer noch als Redner über Themen der vatikanischen Diplomatie auf. (kipa)

Der Papst aus dem "fernen Land"

Vor 30 Jahren wurde Johannes Paul II. auf den Stuhl Petri gewählt

Von Johannes Schidelko

Rom. – Der Auftritt dauerte nicht einmal zehn Minuten. Aber in diesen zehn Minuten eroberte der weitgehend unbekannte Krakauer Kardinal Karol Wojtyla die Herzen der Römer und der Welt.

Um 18.18 Uhr am 16. Oktober 1978 gab Kardinal-Protodiakon Pericle Felici mit dem "Habemus Papam" die erfolgreiche Papstwahl bekannt – und löste bei der wartenden Menschenmenge auf dem Petersplatz Überraschung, zunächst wohl auch manche Verwunderung aus. "Wohl ein Afrikaner", meinte ein Vatikan-Prälat zu seinem Nachbarn, als er den fremden Namen hörte.

Dann aber erschien der Neugewählte auf der Mittelloggia des Petersdoms. Er komme aus einem fernen Land, er habe Angst vor dem hohen Amt, und er bitte um Gebet und Unterstützung, gestand er den zunächst verdutzten Römern in passablem Italienisch.

Beispielhaft

Von Satz zu Satz löste sich die Spannung. Und als Johannes Paul II. vor seinem ersten Segen "Urbi et orbi" auch noch um Hilfe und Berichtigung bat, falls er sich "in eurer – in unserer italienischen Sprache" nicht korrekt ausdrücke, kannte der Applaus keine Grenzen. "Viva il Papa!" brauste es über den Platz. Der neuen Pontifex war angekommen. Die Auftaktzeremonie vor 30 Jahren gilt heute als Lehrbeispiel für einen Stimmungsumschwung.

Acht Wahlgänge, doppelt soviel wie 2005 bei Benedikt XVI., brauchten die Kardinäle im zweiten Konklave des Drei-Päpste-Jahres. Dann war der "Ausenseiter" gewählt, der erste Nicht-Italiener seit 455 Jahren. Offenbar war kein italienischer Kardinal mehrheitsfähig. Weder der konservative Giuseppe Siri noch der liberalere Giovanni Benelli konnten die erforderliche Mehrheit binden. Zudem dürften die 111 Wahlmänner nach dem überraschenden Tod des 33-Tage-Papstes Johannes Paul I. verstärkt bedacht haben, ob der neue Pontifex dem Amt auch physisch und administrativ gewachsen sei.

Der 58 Jahre alte Pole Karol Wojtyla hatte schon beim Konzil in vorderer Reihe mitgearbeitet. Er besass eine robuste Gesundheit, trieb Sport und war erprobt im täglichen Schlagabtausch mit kommunistischen Funktionären. Durch sein

Studium in Rom konnte er Italienisch, er verfügte über Organisationstalent und konnte dank seiner Ausstrahlung mit Medien wie mit Massen umgehen – alles gute Voraussetzung, den Kurienapparat zu lenken, die Kirche weltoffen zu leiten und ihr Ansehen zu fördern.

Schon das Pontifikats-Programm, das der neue Papst am Ende des Konklaves vortrug, enthielt die wesentlichen Elemente seiner Amtszeit: Treue zum Konzil unter besonderer Berücksichtigung von Glaubensverbreitung und Ökumene, von Kirchen-Organisation und -Disziplin. Das Glaubensgut müsse unversehrte bewahrt, die innere Einheit der Kirche geschützt, die Kollegialität gefördert werden – etwa durch Bischofssynoden. Zudem sollte die Kirche ihren Beitrag zu Frieden und Gerechtigkeit leisten.

Dieses Programm setzte Johannes Paul II. 26 Jahre, fünf Monate und 18 Tage lang um. Er unternahm 104 Auslandsreisen, schrieb 14 Enzykliken, unzählige Lehrschreiben und Apostolische Briefe, proklamierte über 1.800 Selige



Neu gewählt: Papst Johannes Paul II. beim Konklave 1978

und Heilige. Als erster Papst besuchte er eine Synagoge und lud zum interreligiösen Treffen nach Assisi. Ansehen erwarb er sich durch seine vielen Friedensmissionen. Das alles verschaffte der Kirche weltweit höchstes Ansehen und Respekt.

"Santo subito"

Auch nach seinem Tod am 2. April 2005 hielten Zuneigung und Verehrung für den Wojtyla-Papst an. "Santo subito" forderten Sprechchöre und Transparente bei der Totenmesse. Benedikt XVI. griff das Drängen auf und verkürzte die Wartezeit des Seligsprechungsverfahrens. Der Prozess konnte sofort beginnen. Weitere Erleichterungen gab es bislang nicht. Auch der geliebte Papst soll erst nach gründlicher Sichtung aller Dokumente und Zeugenaussagen zur Ehre der Altäre erhoben werden. Wenn überprüft ist, dass auch wirklich kein Schatten auf der Heiligkeit liegt. (kipa / Bild: KNA)

Verlängert. – Die von freikirchlichen Kreisen getragene TV-Sendung "Fenster zum Sonntag" im Deutschschweizer Fernsehen wird auch in den nächsten fünf Jahren samstags um 17.15 Uhr auf SF zwei ausgestrahlt. Ein entsprechender Vertrag zwischen der Schweizerischen Radio- und Fernsehgesellschaft und der produzierenden Alphavision AG tritt am 1. Januar in Kraft; er muss noch durch das Eidgenössische Departement für Umwelt, Verkehr, Energie und Kommunikation genehmigt werden. (kipa)

Urteil – Im Streit um die Anwendung der Scharia in Grossbritannien hat die muslimische Seite einen Teilerfolg erzielt: Familiengerichte in England und Wales können Urteile nach dem islamischen Recht akzeptieren. Parteien können etwa in Streitfällen um Kinder oder Geld eine durch die Scharia erwirkte Einigung bei einem britischen Gericht vorlegen, welches sie formalisieren kann. (kipa)

Abgelehnt. – Der Nationalrat soll die Volksinitiative "gegen den Bau von Minaretten" ablehnen, beantragt die Staatspolitische Kommission (SPK) mit 16 zu 7 Stimmen bei einer Enthaltung. Die SPK folgte mit ihrem Entscheid dem Bundesrat; das Bauverbot verstosse gegen zentrale Grundrechte der Bundesverfassung, gegen international garantierte Menschenrechte und gefährde den religiösen Frieden. (kipa)

Eingeschränkt. – In mehr als 60 Staaten weltweit werden Menschen in ihrer Religionsausübung behindert, wie aus einem am 23. Oktober in Rom vorgestellten Bericht des katholischen Hilfswerks "Kirche in Not" hervorgeht. Schwere Verletzungen der Religionsfreiheit wie Verfolgungen und Kultusverbote verzeichnet der 600 Seiten starke Bericht in insgesamt 14 Nationen; besonders verschlechtert hat sich demnach die Lage in Indien und Pakistan. (kipa)

Werbung. – Mit einer Plakatkampagne unter dem Motto "Leben ohne Dogma: Ich bin konfessionsfrei!" macht die Freidenker-Vereinigung Schweiz in öffentlichen Verkehrsmitteln verschiedener Städte von sich reden. Einzelne Verkehrsbetriebe haben das Plakat abgelehnt, da das Sujet polemisch sei. (kipa)



Am Ziel. – Wenige Wochen vor ihrem 100. Geburtstag ist Schwester Emmanuelle gestorben. Man möge ihren Tod nicht betauern, sagte die als "Mutter der Müllmenschchen" bekanntgewordene französische Ordensfrau mit Kultstatus. Der Tod sei in ihrem Alter etwas Grossartiges, denn dann komme sie zu Gott. So sieht es auch der Karikaturist Alex in der Freiburger Tageszeitung "La Liberté". (kipa)

Glaubensfreiheit

Lausanne. – Muslimische Schüler können sich nicht aus Glaubensgründen vom gemischtgeschlechtlichen Schwimmunterricht dispensieren lassen. Das Bundesgericht hat am 24. Oktober die Beschwerde einer muslimischen Familie abgewiesen.

Ein Tunesier wollte seine Söhne 2006 vom schulischen Schwimmunterricht dispensieren lassen. Er berief sich dabei auf den muslimischen Glauben, der den Anblick leicht bekleideter Mädchen verbiete. Laut Gericht ist das Interesse an Integration und Gleichstellung der Geschlechter über die Glaubens- und Gewissensfreiheit zu stellen. Die Richter erklärten, die Schulen seien heute multikulturell und müssten ihren Integrationsauftrag erfüllen können. Das Urteil gelte für alle Glaubensgemeinschaften. (kipa)

11. bis 18. Januar 2009 – Die Allianzgebetswoche der Schweizerischen Evangelischen Allianz (SEA) steht unter dem Motto "Durch den Glauben...". An rund 200 Orten der Schweiz werden Christen aus über 30 verschiedenen Kirchen und Gemeinschaften zusammen beten.

Das Vertrauen sei angesichts der Finanzkrise weltweit arg auf die Probe gestellt, so die SEA. Dagegen sei "aus Glauben beten, weil wir nicht wissen, was die Zukunft bringt" ein Schritt des Vertrauens. Das gemeinsame Gebet stehe daher im Zentrum der Gebetswoche. Daneben sollen konkret Hilfsprojekte durch die Allianzgebetswoche unterstützt werden.

Hinweis: www.each.ch.

(kipa)

Das Zitat

Glaubenskrise. – "Das Wort Kredit kommt vom lateinischen credere, glauben. Einen Kredit gibt man nur, wenn man dem Kreditnehmer glaubt; man wird zum Gläubiger. Die Wurzel der heutigen Krise ist also eine Krise des Glaubens an die Fähigkeit der Kreditnehmer, ihre Häuser in Raten abzahlen zu können. Heute manifestiert sich die Krise als Glaubenskrise der Banker untereinander: Sie leihen einander kein Geld mehr, sie vertrauen einander nicht mehr. Sogar der normale kleine Geldanleger ist offenbar noch vertrauensvoller als die Profis des Systems, die Banker."

Der deutsche Autor **Wolf Schneider** wagt im Zürcher "**Tages-Anzeiger**" einen Blick auf die religiöse Sprache der Finanzwelt. (kipa)

Impressum

Redaktion dieser Ausgabe:

Andrea Krogmann

Kipa-Woche erscheint jeden Dienstag und wird von der Katholischen Internationalen Presseagentur in Freiburg (Schweiz) herausgegeben.

Kipa-Woche, Postfach 192, Boulevard de Pérolles 36, CH-1705 Freiburg
Telefon: 026 426 48 21, Fax: 026 426 48 00,
kipa@kipa-apic.ch, www.kipa-apic.ch

Abonnemente:

Telefon: 026 426 48 31, Fax: 026 426 48 30
administration@kipa-apic.ch

Jahresabonnement: Fr. 145.30 (inkl. MWST)
per E-Mail als PDF-Datei Fr. 70.35

Für Zahlungen: Post-Konto 17-337-2

Ein Nachdruck (ganz oder teilweise) in Publikationen ist honorarpflichtig und nur mit Quellenangabe möglich.

Schweiz: Katholische Kirche und Medien

Luzern. – Das Unternehmen Kirche habe den medialen Anschluss bisher weitgehend verpasst, meinte provokant Max W. Gurtner, Leiter der Unternehmenskommunikation bei der SRG vor über 100 Vertretern der katholischen Kirche der Schweiz aus allen Sprachregionen.

In Luzern suchten sie an einer nationalen Medientagung nach Antworten auf aktuelle Herausforderungen der Medienarbeit. Veranstaltet wurde die Fachtagung von der Medienkommission der Schweizer Bischofskonferenz.

Nehme man die Wahrnehmung der Kirche in der Öffentlichkeit zum Massstab, so Gurtner, dann sehe es für die Kirche derzeit nicht eben schmeichelhaft aus. Die Kirche stehe ohne sichtbare Unternehmensstrategie und ohne Marketingkonzept da. Sie verpasse laufend Chancen, sich in den öffentlichen Diskurs der Gesellschaft einzubringen. Es überwiege der Eindruck, dass sich die Kirche mehr um die Aufrechterhaltung ihrer Lehre und ihrer Strukturen sorge als um den Zustand der Welt.

Als Ausweg empfiehlt er die Entwicklung adressatengerechter Angebote und den Ausbau des Online-Angebots, denn "Internet ist der Marktplatz des 21. Jahrhunderts". Die Kirche müsse ihre Chancen für "Branding und Kundenbindung" bei günstigen Gelegenheiten wie Taufe, Hochzeit oder Bestattung gezielt wahrnehmen. Ferner muss die Kirche aktiv in massentauglichen Formaten der Medien dabei sein und dort als Institution wahrnehmbar sein, die nicht belehrt,

sondern sichtbar am "profanen" Leben teilnimmt.

Jean-Michel Di Falco, Bischof von Gap und Präsident des Bischöflichen Europäischen Komitees für Medien, verwies mit dem doppeldeutigen Schlagwort "Sacré Télé!" (heiliges/verflixtes Fernsehen) darauf, dass die Gesellschaft hierzulande nicht mehr durch die religiöse Praxis, sondern durch das Fernsehen Struktur und Zusammenhalt erhält. Was nicht im Fernsehen vorkomme, das existiere eigentlich gar nicht. Für Di Falco steht daher ausser Zweifel, dass die Kirche über eigene Medien verfügen muss – Zeitungen, Radiostationen, Internetseiten, Fernsehstationen.

Kontrovers über ein eigenes Internetfernsehen der katholischen Kirche diskutiert wird auch in Deutschland. David Hober, im Sekretariat der Deutschen Bischofskonferenz für die Bereiche Hörfunk und Fernsehen zuständig, betonte, es sei in der Medienwelt ein Paradigmenwechsel im Gange, dem sich die Kirche nicht entziehen dürfe – "Untätigkeit" sei jedenfalls das Falscheste.

In fünf Werkstätten suchten die Tagungsteilnehmer schliesslich Antworten auf die aktuellen Herausforderungen in den Bereichen "Radio und Fernsehen", "Online-Medien", "Presse – Gratiszeitungen", "Public Relations" sowie "Management und Finanzen".

Eines ist dabei schon heute klar: Ohne mehr finanzielle Mittel wird die angestrebte Neuausrichtung der Medienarbeit der katholischen Kirche in der Schweiz nicht zu leisten sein. (kipa)

Evangeliums und Dialog der Religionen. Sie erwachsen historisch aus der 32. Generalkongregation 1975, die nach dem zweiten vatikanischen Konzil die Glaubensverkündigung eng an den Einsatz für Gerechtigkeit knüpfte. Peter Balleis SJ, ehemals mein Kollege in der Jesuitenmission in Deutschland, resümiert in seinem Büchlein «Leidenschaft für die Welt» seinen Eintritt in den Orden: «Mein Wunsch in die Mission zu gehen, war eher ungewöhnlich – dachten doch viele, dass Mission sich auf die Bekehrung Ungläubiger mit dem Mittel der Taufe beschränke und damit veraltet sei. Glaubensverkündigung und karitative Arbeit waren mein Bild der Mission. Die Themen, die wir im Noviziat diskutierten, waren jedoch Gerechtigkeit und Veränderung der Strukturen.» Auch heute in seiner Arbeit für den Jesuitenflüchtlingsdienst JRS geht es neben der Begleitung und Sorge für die Flüchtlinge wesentlich darum, sich mit den Strukturen auseinanderzusetzen, die diese Flüchtlingsströme überhaupt erst auslösen und institutionell in den Aufnahmeländern für verbesserte rechtliche und humanitäre Konditionen zu sorgen.

Und Glaubensvermittlung? Hat sie wirklich ausgedient? Ich bin überzeugt, dass die Welt heute mehr denn je die Botschaft eines Gottes braucht, der sich ganz, bis ans Kreuz, eingelassen hat auf sein Menschsein. Das ist immer noch Hoffungsbrod für viele. Die christliche Spiritualität beschränkt sich nicht auf das eigene kleine Glück. Sie drängt in die Welt hinein und will sie verändern, die Menschen heilen, den Ungeist überwinden, falsche Ideologien ebenso wie destruktives Denken und Handeln. Die 32. Generalkongregation hat recht, wenn sie auf diese Weise den Einsatz für Gerechtigkeit unlösbar mit einem Leben aus dem Glauben verbindet. Die Armen, die ihre Grundbedürfnisse nicht decken können, sind nicht nur ein statistischer Faktor von über einer Milliarde, sie sind das vergessene Volk der Weltgemeinschaft. Ohne Namen, mit dem immergleichen unansehnlichen Gesicht. Auch für diese Nation muss sich das globale Dorf öffnen. Der neue Generaloberer der Jesuiten, Adolfo Nicolas SJ, forderte in seiner Antrittspredigt: «In dieser Welt der Globalisierung steigt die Zahl derer, die ausgeschlossen sind. All jene, die klein gemacht werden, weil die Gesellschaft Platz für die Grossen hat, aber nicht für die Kleinen. All diese sind vielleicht für uns die neuen Nationen, die den Propheten brauchen, die Botschaft Gottes, die allen gilt.» Den Jesuiten wurde von jeher zugemutet an die Grenzen zu gehen. Seien es die zwischen Ländern, aber auch die zwischen Schichten und Denkweisen. Ziel ist es oftmals, dorthin zu gehen, wohin sonst keiner gehen will. So ist letztlich auch die Initiative des Flüchtlingsdienstes entstanden. Auslöser waren die vietnamesischen Boatpeople 1980. Pedro Arrupe SJ, damals Generaloberer, war zutiefst betroffen von ihrem Elend und erkannte die Notwendigkeit zu han-

deln. Vielleicht dachte man, das sei ein Einsatz auf Zeit, der nach getaner Aufgabe überflüssig wird. Das Gegenteil war der Fall. Die Flüchtlingsströme sind seither stetig gestiegen und der JRS ist zu einer internationalen Hilfsorganisation mit über 1200 Mitarbeitern in über 50 Ländern geworden.

Sein Leiter Peter Balleis SJ ist überzeugt: «Weltweite Solidarität mit den Armen ist zugleich auf individueller wie auf institutioneller Ebene möglich.» Es braucht die grossen Organisationen wie UN, Rotes Kreuz, die verschiedenen Hilfswerke, es braucht aber auch das kleine Engagement, den Menschen nebenan, der sich anrühren lässt, umdenkt und anders handelt. Wenn hunderttausend Privatpersonen durch ihre Hilfe für Hunderte von kleinen und grösseren Projekten mehrere hunderttausend Arme direkt erreichen, dann entsteht ein weltumspannendes Netzwerk lebendiger Verbundenheit und Gemeinschaft. Das ist freiwillig geübte Gerechtigkeit. Die Jesuitenmissionen in Europa haben in diesem globalen Netz eine Knotenfunktion. Sie verbinden die hunderttausend Förderer direkt mit ebenso vielen Projektpartnern, Missionaren, Jesuiten, Schwestern und Laien. «Weltweit mit Menschen» ist nicht nur ein Slogan, der unser Logo zielt, sondern gelebte Wirklichkeit.

Dialog, der bereichert

Die 34. Generalkongregation 1995 konkretisierte und erweiterte die Formel Glaube und Gerechtigkeit um zwei weitere, wichtige Punkte: Inkulturation des Evangeliums und interreligiöser Dialog. Immer schon war die Frage nach der Vermischung des Christentums mit den vorherrschenden Kulturen eine brennende. Die Kirchenväter verknüpfen die Botschaft Jesu mit dem griechischen Denken. Das Konzil von Trient versucht die reine Lehre zu retten. Im Ritenstreit in China scheiterten die Jesuiten mit ihrer volksnahen Theologie. Das Dokument *Nostra Aetate* gesteht erstmals den nichtchristlichen Religionen einen Anteil am Heilsplan Gottes zu. Die Jesuiten formulierten ihre Öffnung für fremde Kulturen so: «Die christliche Botschaft muss über den Weg der Inkulturation allen Menschen Zugang bieten, indem das Evangelium etwas Neues in die Kultur einbringt und diese etwas Neues zum Reichtum des Evangeliums beiträgt».

Bei meiner letzten Reise nach Vietnam habe ich auf eindruckliche Weise erlebt, wie Inkulturation konkret aussehen kann. In den dortigen Kirchen findet man vor vielen Altären buddhistisch anmutende Urnen. Auf Nachfrage erklärte man mir, sie enthielten die Gebeine von Heiligen. Das erinnerte mich an unseren Brauch Reliquien in den Altartisch einzufügen und war doch anders, expliziter. Durch den ganzen ostasiatischen Raum verbindet die Menschen ein tiefempfundener Respekt vor den Ahnen, speziell vor verstorbenen grossen Meistern. Man ist sich einig über den besonderen Wert, bei ihren Reliquien zu



MISSION

verweilen und ihnen nahe zu sein. In Vietnam haben sie ihren Platz in den Kirchen gefunden und fügen sich ganz natürlich ein in die westliche Tradition der Heiligenverehrung. Es hat mich tief beeindruckt, wie auf diese Weise die Menschen im liturgischen Rahmen einen Raum erhalten, in dem ihre traditionellen Werte sich ausdrücken und mit der Botschaft der Kirche verbinden können. Es gäbe sicherlich einen spannenden Austausch zwischen den Christen in Vietnam und Schweizer Pilgergruppen, die sich in Sachseln mit der Reliquie des heiligen Bruder Klaus feierlich segnen lassen.

Eine Vertiefung erfährt der kulturelle Austausch im Dialog der Religionen. Im gemeinsamen Anliegen, dem göttlichen Wirken in der Welt in je eigener Weise Raum zu geben, sollen die verschiedenen Gemeinschaften sich gegenseitig inspirieren und stärken. Im konkreten Alltag ist oft auch das Gegenteil der Fall, sodass Abgrenzung bis hin zu Konflikten vorherrschen. Als Jesuiten sehen wir uns in die Welt gesandt, um auch hier an die Grenzen zu gehen und sie zu überwinden zu suchen. Diese Aufgabe stellt sich in Ländern, wo christliche Minderheiten leben, wie in Pakistan oder Indonesien genauso wie hier im westlichen Europa. Die verschiedenen Migrationsströme haben uns die Notwendigkeit der Auseinandersetzung längst vor die eigene Haustür gespült. So ist Dialog nicht nur eine Aufgabe in der Ferne, sondern auch in der Schweiz. Das Lassalle-Haus nimmt sich der Fragestellung nicht nur von der spirituellen Praxis her an, sondern qualifiziert auch Menschen für den theologischen Dialog. 2009 startet ein Masterlehrgang für spirituelle Theologie im interreligiösen Prozess, der einerseits die eigenen christlichen Wurzeln klären hilft und andererseits die Türen öffnet zu den grossen Religionen der Welt. Daneben ermöglichen verschiedene Reiseangebote eine Begegnung mit anderen Kulturen und religiösen Ausdrucksformen. So führt im April 2009 eine Reise des Lassalle-Hauses unter Planung und Leitung der Jesuitenmission nach Pakistan. Auf den Spuren des Mogulkaisers Akbar des Grossen (16. Jahrhundert) folgen wir den Träumen dieses äusserst offenen muslimischen Herrschers von einer vereinenden Religion für alle. Auf der Suche nach diesem versöhnenden Weg lud er beispielsweise Jesuiten aus Goa nach Lahore ein, um die Werte des Christentums mit einzubringen.

Umsetzung statt Neudefinition

Wie stellte sich nun die aktuelle, 35. Generalkongregation zu den vorgegebenen vier Schwerpunkten Glaube, Gerechtigkeit, Inkulturation und Dialog? Was fordert die heutige Zeit? Sind die vergangenen Ziele erfüllt? Wie vergegenwärtigt sich die Sendung des Ordens? Die Meinung derer, die Anfang des Jahres aus Rom zurückkamen und berichteten, ist einhellig: Es geht nicht um eine Neuausrichtung, sondern viel-

mehr um die Implementierung und Umsetzung dessen, was schon formuliert ist. Die Herausforderungen der Zeit haben sich geändert, die Aufgabe bleibt dieselbe. Dabei bleibt Mark Rotsaert SJ sehr realistisch: «Wir werden die Globalisierung nicht ändern, wir werden die Erderwärmung nicht stoppen und die Armut nicht aufheben. Die Geschichte hat ihre eigenen Gesetze.» Und doch fordert er eindringlich: «Der springende Punkt ist die Frage, wo wir die Geschichte menschlicher machen können, mehr so, wie Gott sie gewollt hat. Wir müssen das, was ist, anschauen mit seinem Blick. Nur so können wir zur Geschichte beitragen statt sie umkehren zu wollen.»

Fünf Fragen diktierte Rotsaert den Jesuitenmissionen bei ihrem europäischen Treffen ins Aufgabenheft. Sie haben zwei Stossrichtungen. Die eine ist die Bitte, dass sich die internationale Arbeit der Gesellschaft Jesu auf die eigene Provinz auswirkt, indem die globalen Fragestellungen mitbedacht werden im lokalen Engagement. Die andere Richtung fordert heraus, die internationale Unterstützung durch eine effektive Zusammenarbeit der europäischen Organisationen zu verbessern. Wie können wir zum universalen apostolischen Auftrag des Ordens beitragen im Kontext der gegenwärtigen Herausforderungen? Es geht um eine gemeinsame globale Vision und um ihre Ausbuchstabierung auf nationaler Ebene.

Musik geht um die Welt

Ein solches weltumspannendes Projekt startet im November zum wiederholten Mal unter dem Titel «weltweite Klänge». Es entstammt einer Kooperation der Jesuitenmissionen in Deutschland, Österreich und der Schweiz. Diese fördern verschiedene Projekte, in denen die Musik im Mittelpunkt steht. So zum Beispiel die Gandhi-Ashram-Schule in Indien. Ein Jesuit hat sie am Rande des Himalaya für Kinder aus den ärmsten Familien gegründet. Hier bekommen sie Unterricht und etwas zu essen. Das Nötigste und das auf den ersten Blick Überflüssige: Sie lernen Geige spielen. Man mag fragen, wozu das gut sein soll, da wohl aus den Wenigsten professionelle Musiker werden, die ihren Lebensunterhalt mit der Geige verdienen können. Doch wer den Eifer und den Stolz dieser Kinder sieht, wird sich bewusst, dass hier viel Tiefgreifenderes passiert. Sie bekommen nicht nur das Nötigste, sie bekommen etwas ganz Besonderes und das gibt ihnen Würde und Ansehen und neues Selbstbewusstsein, um in die Welt zu treten. In Paraguay hat Luis Szarán, Direktor des nationalen Sinfonieorchesters, das landesweite Jugendprojekt «Sonidos de la Tierra» ins Leben gerufen. Auch hier verändert die Musik das Leben benachteiligter Kinder – auf der Strasse, in den Dörfern, sogar auf der Müllhalde, wo eine Musikklasse regelmässig die Werke aus den alten Jesuitenreduktionen Lateinamerikas übt. Unabhängig voneinander entstanden so zwei ähnliche Projekte.

Grund genug für die Jesuitenmission, die Fäden zu verknüpfen. Einmal im Jahr werden Jugendliche aus beiden Projekten zusammen mit jungen Talenten aus Afrika, Deutschland, Österreich und der Schweiz zu einem Workshop nach Nürnberg eingeladen, um miteinander Musik zu machen und mit ihrem Können auf Tournee zu gehen. Musik ist die Sprache des Herzens, sie wird verstanden und verbindet über Länder und Grenzen hinweg. In diesem Jahr gastiert das buntgemischte Orchester am 7. November in Luzern und einen Tag darauf in Basel. So hoffen wir, dass der Funke auch hier in der Schweiz überspringt und die Begeisterung der jungen Leute erlebbar und teilbar wird. Mit dabei ist Letizia Ineichen, eine junge Musikerin, die für die Jesuitenmission von Januar bis Juli als Volontärin in Paraguay gearbeitet hat. Sie wird bei den Konzerten das Projekt vorstellen und selbst musikalisch dabei sein.

Mittler der Botschaft

Die Meinung der Prokuratoren beim Jesuitentreffen in Bad Schönbrunn war einhellig: «Diese Volontäre sind unsere besten Botschafter.» In allen vertretenen europäischen Ländern gibt es Programme, die es jungen Menschen ermöglichen, sich für eine Zeit im

Ausland in einem der Jesuiten-Projekte zu engagieren. Früher waren es die Missionare, die vor Ort arbeiteten und die Sorgen, Fragen und Freuden der Menschen zurück in ihre Heimat trugen und so die Brücke über die Kontinente schlugen. Heute gibt es sie kaum mehr. Gleichwohl bedarf es des Brückenschlags eines solidarischen Engagements. Die Nachfrage unter den jungen Leuten nach Auslandserfahrung ist gross. In den meisten Fällen gibt es mehr Bewerber als freie Plätze. So sollen die Programme nach Möglichkeit ausgebaut werden. Wenn im Oktober wie jedes Jahr der Monat der Weltmission begangen wird, müssen wir uns auch fragen lassen, was diese Mission heute beinhaltet. Wie gesagt, die Zeit von Bekehrung von Heiden mittels Taufe ist vorbei. Vielleicht ist gerade an den Jesuiten und ihrem grenzüberschreitenden Charisma, neue Wege für sich selbst zu finden und diese auszubuchstabieren für die Kirche. Wir wollen uns nicht zum Modell für alle hochstilisieren, aber in unseren Möglichkeiten und Grenzen, im eigenen Ringen um den rechten Weg unseren Beitrag leisten, dass das Wort Gottes von Gerechtigkeit und Frieden in der Welt Gehör findet und guten Boden, auf dem es gedeihen kann.

Toni Kurmann

NACHKLING ZUM FIDEI-DONUM-JUBILÄUM 2007

Gabriel Carron, Priester der Diözese Sitten, ist seit 1972 in Argentinien vor allem als Gefängnisseelsorger tätig. Anlässlich des goldenen Fidei-Donum-Jubiläums hielt er im August 2007 in Ingenbohl ein beeindruckendes Referat über seine Motivation für die Gefängnispastoral. Wir geben nachfolgend in einem Interview Einblick in die Tätigkeit von Gabriel Carron.

Seit wann sind Sie in Argentinien?

Seit 35 Jahren.

Wie sind Sie zu Ihrer Aufgabe gekommen, sich den Ärmsten, den Gefangenen und den Strassenkindern zu widmen?

Zunächst, wenn ich das Evangelium lese, entdecke ich, dass Jesus eine ganz besondere Vorliebe für die von der zivilen und religiösen Gesellschaft Verstossenen seiner Zeit hatte. Ich sehe, dass sich daran seit meiner damaligen kleinen Welt als Jugendlicher nicht viel geändert hat.

Ich war 18 Jahre alt, als Abbé Pierre seinen Appell für die Armen in Paris, die in den Strassen schliefen, eröffnete. Das war für mich ein Vorbild. Später habe ich mein Seminar in Paris absolviert und ich besuchte an meinen freien Tagen mit einigen Kameraden

zusammen die Elendsviertel von Paris. Dort hatte ich das Glück, Père Joseph, den Gründer der inzwischen weltweiten Bewegung von «ATD-Quart-monde», kennen zu lernen. Man sprach von der Ersten, Zweiten und Dritten Welt, aber diese beiden Priester liessen mich die «Vierte Welt» entdecken, d.h. alle von unserer Gesellschaft verstossenen Armen, die durch ein ökonomisches System, das die Welt zu Gunsten von einigen Wenigen regiert, völlig ausser Acht gelassen, ausgeschlossen und ausgestossen werden.

Wie sind Sie dazu gekommen, die Stadt Santa Fe de la Vera Cruz (500 000 Einwohner) für Ihren Dienst an den Armen auszuwählen?

Nach meiner Ankunft in Argentinien arbeitete ich zunächst im ländlichen Gebiet mit Kleinstbauern, zusammen mit Père Rougier, dem dortigen Geistlichen. Nach dem berüchtigten Militärputsch vom März 1976 wurde diese Vereinigung verboten! Viele meiner Arbeitsgefährten wurden inhaftiert oder sind aus dem Land geflohen. Alle, die mit den Armen arbeiteten, wurden des Kommunismus verdächtigt. Ein befreundeter Priester, eben aus Santa Fe, Père Atilio Rosso, hat mich in seine Diözese eingeladen und mir gesagt, dass sein Bischof, Monsignore Zazpe, mich beschützen

FIDEI DONUM

FIDEI DONUM

würde und ich die Arbeit mit den Armen weiterführen könne. Neben zwei Stadtrandpfarreien vertraute er mir auch die Missionierung der randständigen Jugendlichen der Elendsviertel seiner Diözese an. Er sandte mich nach Buenos Aires, um Verbindung mit anderen Priestern aufzunehmen, die die Missionierung dieser Bevölkerungsschicht voranbrachten. Da traf ich erneut einen heiligmässigen Priester, der mich geprägt hat: Père Raphael Tello, Theologe und Professor am Seminar von Paris, der diese neue Seelsorgemethode erdacht hat. Er würde später von seinem Bischof, der auf der Seite der Militärs stand, sehr verfolgt werden. Er verbot ihm sogar, die Messe zu feiern.

Ich begann die Quartiere der Ärmsten zu durchstreifen auf der Suche nach Jugendlichen, die eine religiöse Erfahrung machen wollten. Ich suchte nicht die Kirchen oder Kapellen dieser Gebiete, sondern die Strassenwinkel und die Fussballplätze auf, und wenn sich eine Gruppe von etwa zwanzig Jungen entschieden hat, nehme ich sie in einem Haus zusammen und rufe sie zur Besinnung auf. Das ist sehr einfach: Ich nehme die Texte des Evangeliums, erkläre sie und lade die Jugendlichen ein, sich in Sechsergruppen darüber auszutauschen, was ihnen der Text sagt. Die Annahme des Wort Gottes ist so stark, dass ich selbst darüber staune. Es sind Texte über die Liebe Gottes zu jedem Einzelnen von ihnen und über die Bekehrung, die uns der Herr anbietet. Der Bischof, obwohl von Arbeit überlastet, nimmt sich Zeit, um sie einzuladen und hilft mir, jenen die das wünschen, das Sakrament der Wiederversöhnung zu spenden. Ich respektiere ihre Freiheit. Eine weitere Überraschung: Alle wollen Freunde von Jesus werden und kommen, um ihre Sünden zu bekennen und um durch den Bischof und von mir die sakramentale Vergebung zu erhalten. Auch dieser Bischof ist verfolgt worden. Dieselbe Erfahrung mache ich bei den Mädchen, mit demselben grossartigen Echo.

Monsignore Zazpe, der Bischof, sagte zu mir: «Gabriel, die Männer, die in den Gefängnissen sind, kommen aus derselben Kultur und aus demselben Milieu wie diese Jungen. Ich bitte dich, deine Besinnungstage auch im Gefängnis durchzuführen.» Er sprach darüber mit dem Gefängnisseelsorger, der mich kontaktierte, um das Datum für die ersten Exerzitien im Gefängnis zu fixieren. Ich gestehe, dass ich verunsichert war und eine gewisse Angst verspürte.

Der Gefängnisseelsorger, Père Guillermo Exnersans, den ich bereits kannte, hatte dieselbe Missionierungsmethode wie ich verwendet. Er wählte für diese Besinnungstage die schlimmsten und undiszipliniertesten Gefangenen aus. Die Auswahl war einfach für ihn: Er ging in jene Gefängniszellen, wo die schlimmsten Gefangenen zur Strafe eingesperrt sind.

Der Tag der Exerzitien war da. Als ich die Panzertüre des Gefängnisses von Coronda passier-

te, betete ich, dass wenigstens einer zum Herrn finden und sich bekehren würde. Nach dreieinhalb Tagen passierte ich die gepanzerte Gefängnispor- te in umgekehrter Richtung und stellte mir dabei dieselbe Frage: Gab es einen, der sich bekehrt hat? «Ja» hiess die Antwort. Und dieser Gefangene, nicht gefangen wie die anderen, aber trotzdem ein Gefan- gener, heisst Gabriel Carron. Ich hielt mich, ohne zu flunkern, für bekehrt. Es war die Liebe dieser 18 ersten Gefangenen für das Wort Gottes und die Per- son von Jesus, die mich tatsächlich bekehrt hat. Für mich gab es ein Vorher und ein Nachher zu diesen Exerzitien. Ich fühlte mich von der Gnade Gottes überwältigt und ich war noch nie so glücklich ge- wesen. Ein neuer Abschnitt in meinem Leben be- gann und ich steigerte die Zahl der Exerzitien im Gefängnis, in jenem von Coronda und andernorts. Ich hatte geglaubt, Jesus ins Gefängnis zu bringen und dabei wurde ich von Ihm bereits dort mit der Bitte erwartet, Ihn zu offenbaren.

Ich begann, darüber nachzudenken: Warum ist das so? Durch aufmerksameres Lesen des Evange- liums bemerkte ich, dass Jesus eine ganz besondere Präsenz für das Gefängnis hat. Hat er nicht, bevor er ins Haus des Vaters eintrat, das Gefängnis als letz- ten Aufenthaltsort auf der Welt gewählt? Er wurde, wie jeder Gefangene, festgenommen, angeklagt, ge- foltert, gerichtet, verurteilt und hingerichtet. Es gibt niemanden auf der Welt, der Jesus so sehr gleicht wie der Gefangene.

Der Herr wollte, bevor er über Himmel und Erde regiert, so leben, wie jeder Gefangene lebt. Das ist der Grund, warum ich glaube, dass das Gefäng- nis ein Ort ist, wo die Gegenwart Gottes besonders wirklich ist. Vor Jesus wurde eine grosse Anzahl von Propheten ins Gefängnis geworfen. Nach Jesus sind alle Apostel, ausgenommen Johannes, als Gefangene gestorben. Meine Vision des Wortes Gottes, der Mis- sionierung und auch der Kirche hatte sich verändert. Das war etwas so Eindrückliches, dass ich zu wieder- holen anfang, der glücklichste Priester von Santa Fe sei ich, Gabriel Carron.

Der Bischof, mehr Freund als Bischof, beglei- tete mich immer. Es ist anzunehmen, dass auch er dieselbe Glaubenserfahrung machte.

Ich habe gehört, dass Sie auch überall in Argen- tinien und danach überall in Lateinamerika und in der Karibik gearbeitet haben?

Das Abenteuer geht weiter. Die nationale Katechese, die von einem Freund aus einer anderen Diözese, Père Monti, geführt wird, lädt mich ein, ein Treffen auf nationaler Ebene zu veranstalten. Eine Dame aus Cordoba, Anne Marie Eguia, gehörte sei- nem Team an. Von ihr kam der Vorschlag. Sie leitete auf nationaler Ebene die Katechese für Gefangene.

Sie lud die interessierten Katecheten und Pries- ter ein und man kam für ein erstes Treffen mit 70

Teilnehmenden zusammen. Dieses ermöglichte eine Vielzahl von Entdeckungen. Vor allem die, sich beim Besuchen der Gefängnisse in seiner Ecke nicht allein zu fühlen. Zur Zeit der Militärdiktatur war jedoch der Vorsteher der Gefängnisseelsorger der Einzige, der ein Treffen auf nationaler Ebene einberufen durfte. Und seine Sichtweise war, im Dienste der Militärgewalt, eine völlig andere.

Er kam zu unserem Treffen in Cordoba und unterbrach es, da es nicht durch ihn einberufen werden war. Der Heilige Geist inspirierte mich und ich antwortete, dass das kein Treffen der nationalen Gefängnisseelsorge sei, sondern eine Zusammenkunft der Erwachsenen Katecheten, welche den Erwachsenen in den Gefängnissen Katechese erteilen wollten und dass wir das Bedürfnis hatten, ihn darüber zu informieren. Von dieser Antwort befriedigt und beschämt, entschuldigte er sich und ging. Er hatte eine Reise von 900 Kilometern gemacht, um dieses Zusammentreffen zu verbieten!

Er starb kurze Zeit darauf, und man unterstellte uns der speziellen Seelsorge für Ureinwohner und für behinderte Kinder. Nach verschiedenen Interventionen nominierte man als Delegierten unserer Konferenz einen jungen Bischof, der uns gewähren liess. Später, als wir wieder demokratische Verhältnisse hatten, nominierte die Bischofskonferenz einen Bischof als Delegierten, der nichts mit den Militärs zu tun gehabt hatte, Monsignore Jésus Roldan, von Cordoba.

Aber er wollte auch nichts mit uns zu tun haben. Er sagte, seine Funktion beschränke sich auf die Geistlichkeit. Ich besuchte ihn mehrmals, damit er seine Haltung ändere. Er bat mich, ihn in Ruhe zu lassen. Ich fuhr fort, ihm «auf den Wecker zu gehen» und lud ihn zu einem nationalen Treffen ein. Wir hielten dieses in der Nähe von Cordoba ab, damit er keine Ausflüchte vorbringen konnte. Es waren 500 Personen aus der Gefängniswelt versammelt. Er ist überrascht und erstaunt sagt er mir: «Gabriel, ich glaubte, ein Dutzend Frauenzimmer anzutreffen!»

Der Heilige Geist hat sein Herz berührt. Er lässt mir freie Hand und begleitet mich, wenn er kann. Wir wurden Freunde. Auch er verstarb und man liess mich die nächste Bischofskonferenz abwarten, um endlich einen Bischof zu nominieren, wie wir ihn verdienen. Ich wurde Freund des Präsidenten der Bischofskonferenz und ich bat ihn, einen Freund von mir zu ernennen, der Geistlicher des Gefängnisses der benachbarten Stadt Rosario gewesen war. Das war ein weiterer Wendepunkt für die nationale Seelsorge. Ich konnte das Land nun mit dem Beglaubigungsschreiben des designierten Bischofs durchlaufen und mit Bewilligung und Autorität die Gefängnisse aller Diözesen des Landes besuchen.

Neben den Besuchen in den Gefängnissen und bei den Katechetengruppen versäumte ich es nicht,

den Justizminister und vor allem den Bischof zu besuchen, um sie daran zu erinnern, dass auch die Gefangenen Teil ihrer Herde sind.

Das ging über Jahre so, und bei jedem Besuch der Gefängnisse Argentiniens erwiesen sich diese als immer zahlreicher, überbevölkerter und ungesünder sowie voller Gewalt.

Nach drei Jahren konnte ich endlich Nachfolger finden. Sie sind aussergewöhnlich und arbeiten noch besser als ich. Einer von ihnen ist Priester, der andere ist pensionierter Psychologe. Die schweizerische Stiftung, die mich geistig und materiell unterstützt hat, führt ihre Hilfe sowohl für die nationale Gefangenen Seelsorge und wie auch für die Seelsorge von Santa Fe weiter.

Ich habe erfahren, dass Sie in Santa Fe auch die Kinderseelsorge für gefährdete und Strassenkinder gegründet haben.

Ja, und auch das ist wieder ein ganz besonderes Erlebnis. Wie die Gefangenen sind auch sie praktisch alle arm. Diese Not von klein auf führt sie dazu, Delinquenten zu werden. Das war der Grund, weshalb ich dem Bischof vorschlug, einem jungen Priester bei der Gründung der Seelsorge für gefährdete Kinder zu helfen. Weil trotz meines wiederholten Insistierens nicht irgendein Junger sich vor dem Bischof präsentierte, habe ich mir eine neue Jugend zugelegt und diese so notwendige Seelsorge gegründet. Ich sagte mir: Es darf doch nicht sein, dass die Kirche Christi auf diözesaner Ebene nichts für diese hilfsbedürftigen Schuldlosen unternimmt, die sexuell ausgebeutet werden, die man für den Drogenhandel benützt und die zum Drogenkonsum ermuntert werden. Es wird ihnen sehr schwer fallen, sich davon zu befreien, arm, wie sie sind und ohne Aussicht auf eine lebenswerte Zukunft. Ich hätte zu diesem Thema noch viel zu berichten, aber das gäbe Stoff für einen weiteren Artikel.

Stimmt es, dass Sie Delegierter für die Gefängnisseelsorge von ganz Lateinamerika und der Karibik waren?

Ja, und das während sechs Jahren. Meine Gesundheit erlaubte es nicht, damit weiterzufahren und man soll Jüngeren Platz machen. Während dieser sechs Jahre war ich in allen Ländern Lateinamerikas und den karibischen Inseln unterwegs.

Eine letzte Frage. Sind Sie immer glücklich?

Ich habe in meinem Amt harte Schläge hinnehmen müssen, aber ich habe Gott sei Dank die Lebensfreude und die Lust, Neues für die Armen zu unternehmen, behalten. Meine Kraft hat abgenommen. Ich kann nicht länger soviel arbeiten, aber ich begleite eine ganze Anzahl von Jungen und weniger Jungen, die das Reich Gottes für die Ärmsten aufbauen wollen.

Das Interview mit P. Gabriel Carron führte P. Edwin Gwerder, der Verantwortliche der Dienststelle Fidei Donum.


 FIDEI DONUM

Wer die Arbeit von Père Gabriel Carron und seiner Mitarbeitenden unterstützen möchte, kann dies über folgendes Konto tun:
 FONDATION JUAN DIEGO,
 PC 19-1454-1, Bankleitzahl
 CH02 8059 5000 0002 8784 7,
 Banque Raiffeisen du Rhône et
 du Trient, Fully.

AMTLICHER TEIL

BISTUM CHUR

Ernennungen

Bischof Dr. Vitus Huonder ernannte:

Sr. *Rosmarie Flammer*, Ingenbohl-Brunnen, zur Notarin der Diözesankurie, per 1. Oktober 2008;

Marlies Tondorf, Zürich, zur Notarin der Diözesankurie, per 1. Oktober 2008;

Csilla Dobszay, Zürich, zur Notarin des Diözesangerichtes Chur, per 1. Oktober 2008;

Andreas Rellstab, Bischofsvikar Graubünden, Chur: zum Präsidenten der Diözesanen Fortbildungskommission, ab 1. Februar 2009; zum Mitglied der Missionskonferenz der deutschen und der rätoromanischen

Schweiz, ab sofort; zum Mitglied der Diözesanen Missionskommission, ab sofort;

Daniel Blättler, Chur, zum Mitglied der Kommission «Ständiger Diakonat», per 1. November 2008;

P. Hildegard Höfliger OFMCap, Zürich, zum Pfarradministrator der Pfarrei St. Benignus, Pfäffikon (ZH), per 1. November 2008.

Berufung

Bischof Dr. Vitus Huonder berief per 17. Oktober 2008:

Pfarrer *René Berchtold*, Zürich, in den Diözesanen Priesterrat für die Amtsperiode 2007–2010.

Bischöfliche Kanzlei Chur

Weitere Amtliche Mitteilungen werden aus Platzgründen in der nächsten SKZ-Ausgabe publiziert.

Gesucht wird für die **Einsiedelei Tschütschi ob Schwyz** – die älteste Einsiedelei der Schweiz – auf Frühjahr 2009

Einsiedler oder Einsiedlerin

Gewünscht wird ein Priester, ein Ordensmann oder eine Ordensfrau, die gewillt ist, Haus und Kapelle in Ordnung zu halten. Die Nothelferkapelle wird von vielen Gläubigen zum Gebet aufgesucht.

Dem Eremiten oder der Eremitin stehen Möglichkeiten für geistliche Beratung offen. Auf Wunsch ist auch die Mithilfe in der Seelsorge der Pfarrei möglich. Ordensgemeinschaften kann das Tschütschi auch längerfristig für Auszeiten oder wissenschaftliches Arbeiten ihrer Mitglieder zur Verfügung gestellt werden.

Geboten wird eine Gratiswohnung im Haus mit drei Zimmern, Küche, Dusche und Waschmaschine. Ebenso steht ein Gemüse- und Blumengarten zur Verfügung.

Auskunft erteilt der Präsident der Klösterlistiftung, Otto Tschümperlin, Bahnhofstrasse 29, 6430 Schwyz, Telefon 041 811 41 16.

Römisch-katholische Kirchgemeinde Stäfa

Zur Ergänzung unseres Seelsorgeteams suchen wir auf den 1. März oder nach Vereinbarung eine/n

Pastoralassistenten/ Pastoralassistentin

Ihre Aufgaben sind:

- Familienarbeit
- Religionsunterricht
- Arbeit mit 3.-Oberstüflern und Firmlingen
- Familien- und Jugendgottesdienste
- Organisation und Durchführung von Jugendreisen

Wir erwarten:

- Freude an der Zusammenarbeit
- aktives Engagement
- Verständnis und persönlicher Einsatz in der Kirche

Wir bieten:

- vielseitige und interessante Tätigkeit
- Zusammenarbeit in aufgeschlossenem Team
- zeitgemässe Entlohnung und Arbeitsbedingungen

Nähere Auskunft erteilt Ihnen gerne Pfarrer Kurt Vogt, Telefon 044 928 15 72.

Schriftliche Bewerbungen richten Sie bitte an die Römisch-katholische Kirchenpflege, Kreuzstrasse 15, 8712 Stäfa.

Autoren dieser Nummer

P. *Toni Kurmann SJ*
Hirschengraben 74, 8001 Zürich
toni.kurmann@jesuitenmission.ch

Lic. iur. *Marco Schmid*, Migratio,
Neustadtstrasse 7, 6003 Luzern
migratio@kath.ch

P. Dr. *Walter Wiesli SMB*
Missionshaus, Postfach 62
6405 Immensee
walter.wiesli@bluewin.ch

Peter Zürn, dipl. theol. et dipl. päd.
Bibelpastorale Arbeitsstelle
Bederstrasse 76, 8002 Zürich
peter.zuern@bibelwerk.ch

Schweizerische Kirchenzeitung

Fachzeitschrift für Theologie
und Seelsorge / Amtliches Organ
Mit Kipa-Woche

Redaktion

Postfach 4141, 6002 Luzern
Telefon 041 429 53 27
E-Mail skzredaktion@lzmedien.ch
Internet: <http://www.kath.ch/skz>

Redaktionsleiter

Dr. *Urban Fink-Wagner* EMBA

Herausgeberin

Deutschscheizerische Ordinarien-
konferenz (DOK)

Verlag

LZ Fachverlag AG
Maihofstrasse 76, 6002 Luzern
E-Mail info@lzfachverlag.ch

Stellen-Inserate

Telefon 041 429 52 52
E-Mail skzinserate@lzfachverlag.ch

Kommerzielle Inserate

Telefon 041 370 38 83
E-Mail hj.ottenbacher@gmx.net

Abonnemente

Telefon 041 429 53 86
E-Mail skzabo@lzfachverlag.ch

Abonnementspreise

Jährlich Schweiz: Fr. 148.–
Ausland zuzüglich Versandkosten
Studentenabo Schweiz: Fr. 89.–

Nachdruck nur mit Genehmigung der Redaktion.

Nicht angeforderte Besprechungsexemplare werden nicht zurückgesandt.

Redaktionsschluss und Schluss der Inseratenannahme: Freitag der Vorwoche, 12.00 Uhr. Das vollständige Impressum erscheint jeweils in der ersten SKZ-Nummer jeden Monats.

Megatron Kirchenbeschallungen

Weil es darauf ankommt,
wie es ankommt

MEGATRON
www.veranstaltungstechnik.ch

Megatron Kirchenbeschallungen
Megatron Veranstaltungstechnik AG
Bahnhofstrasse 50, 5507 Mellingen
Tel. 056 491 33 09, Fax 056 491 40 21
Mail: megatron@kirchenbeschallungen.ch
www.kirchenbeschallungen.ch



An der Theologischen Fakultät der Universität Luzern ist auf 1. März 2009 die Stelle

eines wissenschaftlichen Assistenten/einer wissenschaftlichen Assistentin (50%)

im Fachbereich **Fundamentaltheologie** neu zu besetzen.

Aufgabenbereich:

- Mitarbeit bei der Durchführung von Lehrveranstaltungen
- Mitarbeit bei Forschungsprojekten und Publikationen
- Betreuung von Studierenden
- Aufgaben im Bereich der Theologischen Fakultät und auf Universitätsebene

Anforderungen:

- akademischer Studienabschluss in kath. Theologie mit Schwerpunkt Systematische Theologie
- Interesse an interdisziplinären Fragestellungen, insbesondere am Gespräch mit der Philosophie und den Humanwissenschaften
- Bereitschaft zur persönlichen wissenschaftlichen Forschung
- didaktische Fähigkeiten
- gute EDV-Kenntnisse im Bereich der Textverarbeitung
- Fremdsprachenkenntnisse erwünscht: Englisch, Französisch

Für weitere Auskünfte steht Ihnen Herr Prof. Dr. Edmund Arens, E-Mail edmund.arens@unilu.ch, Telefon 0041 41 228 66 34, gerne zur Verfügung.

Ihre vollständigen Bewerbungsunterlagen senden Sie bitte bis spätestens 15. Dezember 2008 an die Universität Luzern, Personaldienst, Kennziffer 1600/112, Pfistergasse 20, Postfach 7979, 6000 Luzern 7.

Pfarrei St. Benignus

Pfäffikon Fehraltorf Hittnau Russikon



Eine lebendige Pfarrei sucht ab sofort oder nach Vereinbarung

Jugendarbeiterin/ Jugendarbeiter (50%)

Ihre Arbeitsschwerpunkte:

- kirchliche und offene Jugendarbeit
- Ansprechperson der Pfarrei in Kinder- und Jugendfragen
- Entwicklung und Umsetzung von Projekten mit und für Kinder und Jugendliche
- Präses-Funktion beim Pfarrei-Sommerlager
- Vernetzungsarbeit mit verschiedenen Organisationen und Behörden

Unsere Anforderungen:

- Freude an der Arbeit mit Kindern und Jugendlichen
- qualifizierte Ausbildung und Erfahrung in kirchlicher und offener Jugendarbeit
- selbständiges Arbeiten und Teamfähigkeit
- hohe Sozialkompetenz, Belastbarkeit und Konfliktfähigkeit
- Bereitschaft zu unregelmässigen Arbeitszeiten
- ausgeprägte kommunikative und integrative Fähigkeiten

Es erwartet Sie eine sehr interessante Tätigkeit in einem aufgestellten Pfarreiteam. Wir gewähren Ihnen Freiraum für kreatives Arbeiten und die Unterstützung durch die Gremien der Pfarrei.

Die Anstellungsbedingungen richten sich nach den Bestimmungen der röm-kath. Körperschaft des Kantons Zürich.

Für weitere Auskünfte steht Ihnen unser Gemeindeleiter Ludwig Widmann, Telefon 043 288 70 70, gerne zur Verfügung. Weitere Informationen zur Pfarrei ersehen Sie unter www.benignus.ch

Ihre schriftlichen Bewerbungsunterlagen mit Foto richten Sie bitte an die Personalverantwortliche der Kirchenpflege, Frau Silvia Boos, Schärackerstrasse 14, 8330 Pfäffikon (ZH).

Versilbern Vergolden Reparieren Restaurieren



Ihre wertvollen und antiken Messkelche, Vortragskreuze, Tabernakel, Ewiglichtampeln und Altarleuchter restaurieren wir stilgerecht und mit grossem fachmännischem Können.

SILBAG AG

Grossmatte-Ost 24 · 6014 Littau
Tel 041 259 43 43 · Fax 041 259 43 44
e-mail info@silbag.ch · www.silbag.ch

Schweizer Opferlichte EREMITA



direkt vom Hersteller

- in umweltfreundlichen Bechern – kein PVC
- in den Farben: rot, honig, weiss
- mehrmals verwendbar, preisgünstig
- rauchfrei, gute Brenneigenschaften
- prompte Lieferung

Senden Sie mir Gratismuster mit Preisen

Name _____

Adresse _____

PLZ/Ort _____

Lienert-Kerzen AG, Kerzenfabrik, 8840 Einsiedeln
Tel. 055 412 23 81, Fax 055 412 88 14

LIENERT KERZEN



Die **Pfarrei St. Antonius in Wallisellen** mit 4000 Katholiken ist im Aufbruch und sucht Sie als

priesterlichen Mitarbeiter (50–80%)

Wir suchen nach Wegen, die Botschaft des Evangeliums als Pfarrei zu leben – als eine frohe und geschwisterliche Kirche, in der Jung und Alt ihren Platz finden. Wir möchten eine Kirche sein, welche die Hoffnungen und Ängste der Menschen von Wallisellen teilt und ihren Glauben durch ihre Botschaft stärkt.

- Sie sind in unserer Pfarrei für die Sonntags- und Werktagsgottesdienste sowie für die Sakramentspendung zuständig.
- Zusammen mit unserem Gemeindeleiter ad interim übernehmen Sie die theologische Bildung und Begleitung der Mitarbeitenden und der verschiedenen Gruppierungen in unserer Pfarrei.
- Je nach Arbeitspensum tragen Sie zusätzlich Verantwortung in einem der Bereiche Jugend- oder Seniorenarbeit.
- Sie führen die gute Beziehung zu unserer Evangelisch-reformierten Schwesternkirche weiter.
- Sie fördern das Mitwirken von Laien.

Die Anstellung erfolgt im Einvernehmen mit dem Generalvikar und gemäss der Anstellungsordnung der Röm.-kath. Körperschaft des Kantons Zürich.

Für weitere Auskünfte steht Ihnen unser Gemeindeleiter ad interim, Oliver Wupper-Schweers, Telefon 044 830 26 25, gerne zur Verfügung. Ihre Bewerbungsunterlagen senden Sie bitte bis zum 30. November 2008 dem Präsidenten der Kirchenpflege, Juan Camenzind, Engenbühlstrasse 12, 8304 Wallisellen.

so H

solothurner spitäler ag

Die Solothurner Spitäler AG (soH) ist eine gemeinnützige Aktiengesellschaft mit sechs öffentlichen Spitälern.

Für das Kantonsspital Olten suchen wir per 1. April 2009 oder nach Vereinbarung eine/einen

Spitalseelsorger/in 80–90%

Die christliche Spitalseelsorge im Kanton Solothurn ist ökumenisch ausgerichtet. Oberstes Ziel ist die fachliche und menschliche Betreuung der Patientinnen und Patienten sowie Bezugsperson zu den Mitarbeitenden zu sein. Die Kernaufgabe der Seelsorge besteht in der seelisch-geistigen und menschlichen Unterstützung.

Ihre Aufgaben:

Sie leisten seelsorgerliche Begleitung und Beratung von Patientinnen und Patienten und ihren Bezugspersonen. Sie sind für die verschiedensten Aufgaben im Seelsorgeteam der soH eingebunden. Sie gestalten regelmässig Gottesdienste in einer offenen Grundhaltung, die konfessions- und religionsübergreifend ist. Eine interdisziplinäre Zusammenarbeit mit verschiedenen Bereichen ist für Sie selbstverständlich.

Ihr Profil:

Sie haben ein abgeschlossenes Theologiestudium mit mehrjähriger Berufserfahrung. Nebst ihrer CPT-Ausbildung (oder gleichwertiger) bringen Sie die Bereitschaft zu Weiterbildung mit. Sie sind in Ihrer Konfession gut verwurzelt und bringen gleichzeitig eine grosse ökumenisch-religiöse Offenheit mit. Ihre hohe Sozialkompetenz, Ihre psychische Belastbarkeit und Flexibilität runden das Profil ab.

Ihre Zukunft:

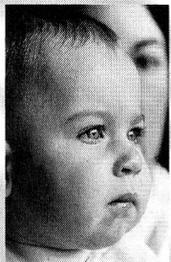
Wir bieten Ihnen ein interessantes und anspruchsvolles Tätigkeitsgebiet mit persönlichen und beruflichen Entwicklungsmöglichkeiten sowie fortschrittliche Anstellungsbedingungen.

Nähere Auskünfte erteilt Ihnen gerne Christian Grossen, Bereichsleiter Seelsorge, telefonisch erreichbar an folgenden Morgen: Mo, Di und Mi von 7.40 bis 11 Uhr unter der Nummer 032 627 31 07, oder E-Mail cgrossen_so@spital.ktso.ch; oder Gudula Metzel, Mitglied des Führungsgremiums «Seelsorge in der soH», Telefon 032 322 59 17, bischofsvikariat.stverena@bistum-basel.ch

Ihre schriftliche Bewerbung richten Sie bitte bis 17. November 2008 an:
Personalamt des Bischöflichen Ordinariates
Baselstrasse 58, 4501 Solothurn

Solidaritätsfonds für Mutter und Kind SOFO

hilft engagiert und schnell



Helfen Sie mit

...Frauen zu unterstützen, die durch Schwangerschaft, Geburt oder Kleinkinderbetreuung in Not geraten.
Postkonto **60-6287-7**



Schweizerischer Katholischer Frauenbund SKF
Bürgerstrasse 17, 6000 Luzern 7
Tel 041-226 02 25, www.frauenbund.ch